Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 22-23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

22–23/2006 • 1. JUNI • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ESCHATOLOGISCHE DYNAMIK

385 PFINGSTEN
387 LESEJAHR
390 BERUFUNG
393 KIPA-WOCHE
399 MIGRATION
402 AMTLICHER TEIL

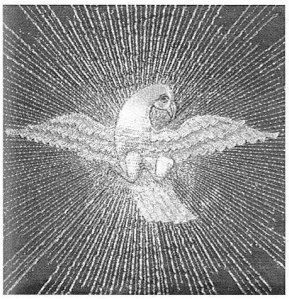
Der Heilige Geist, so sagt es die Dogmatik, sei das Feuer der Liebe, das zwischen Vater und Sohn glüht. Und dieses Feuer ist Gott. Das göttliche Feuer, welches die Personen der Dreifaltigkeit eint.

1. Das eschatologische Wirken des Heiligen Geistes wiederentdecken

Dieses gleiche Feuer wirkt nach dem Willen der göttlichen Personen auch im Kosmos. Die ersten Texte der Genesis zeigen sein Wirken in der unvorstellbaren Dynamik dessen, was die Kosmologie heute den Big Bang nennt, die grosse Explosion, mit der das Universum begann.

Es ist der Geist Gottes, der den Kosmos in den Milliarden von Jahren erfüllte, in deren Verlauf diese Welt sich zu Strukturen immer grösserer Komplexheit entwickelte. Komplexifikation hat es Teilhard de Chardin genannt, und ihre Basis sei zu suchen in der Liebe Gottes.

Diese Liebe ist der Geist, den Gott Vater den Menschen einhauchte (Gen 2,7), und es ist der gleiche Geist, den der Sohn in die Welt gesandt hat und dessen sakramentale Präsenz in der Geschichte wir an Pfingsten feiern: Der Heilige Geist, der den Erdkreis erfüllt; und dieser Geist ist Liebe, die tiefe und unwiderstehliche Dynamik einer Liebe, die Gott ist.



Kelchvelum des Pfingstornats im Benediktinerstift Einsiedeln, 17. Jahrhundert. Restauriert im Frauenkloster Au (siehe Buchhinweis auf S. 401).

2. Der Geist Gottes ist Liebe

Wir wissen, dass Liebe als konvergierende Kraft alles Getrennte vereint. Wenn die Liebe Gottes in der Geschichte wirkt, so wirkt sie so, wie es die Liebe immer tut: als vereinende Dynamik, in deren Verlauf zerstreute Teile sich vereinen, Gegensätze überwunden werden und Konflikte sich in Harmonie verwandeln. So wenigstens sehen wir das kosmische Projekt unseres Gottes: eine Menschheit, die ihre Gegensätze überbrückt und zu einer Situation des Friedens, der Gerechtigkeit und der Liebe gelangt. Der Begriff, unter dem dieses Ziel in der Offenbarung erscheint, heisst Reich Gottes, und die von ihm gemeinte Dynamik ist wirksam, seit Gott in der Geschichte wirkt.

Ihr gesamter Ablauf erweist sich unter solchen Parametern als prozesshafte und dialektische Dynamik hin zur Verwirklichung jener Ziele. Im Herzen dieser Dynamik aber entdecken wir als Motor und aktives Prinzip jenen Gott, der Liebe ist.

3. Gottes Geist verwirklicht seine Ziele durch die Menschen

Dieser Gott aber verwirklicht seine Ziele im Allgemeinen nicht alleine und durch den Einsatz magischer Wundermittel, sondern auf dem Umweg über die Menschen. So hat er immer in der Geschichte gewirkt, und dieses Prinzip gilt auch für das Wirken der Dritten Person der Dreifaltigkeit.

Überall dort, wo Frauen und Männer arbeiten, damit der grosse eschatologische Prozess

PFINGSTEN

einer konvergierenden Welt sich verwirkliche, entdecken wir den Heiligen Geist. Er ist die dynamische Kraft der Liebe, die als Motor den kosmischen Prozess der Konvergenz der Welt vorantreibt durch das Wirken der Menschen. Sein Ziel ist die Verwirklichung der eschatologischen Werte einer Welt, die vereint ist unter sich und vereint mit Gott.

Der geschichtliche Prozess solcher Konvergenz aber ist in nichts ein linearer Ablauf. Er ist im Gegenteil dialektisch und konfliktiv. Er verlangt unablässige Konversion auf allen Ebenen, beginnend mit den Individuen und endend mit den politischen, wirtschaftlichen, sozialen und auch religiösen Strukturen. Als treibende Kraft hinter diesem Prozess der Konversion der Welt aber entdecken wir wieder den Heiligen Geist und sein Motto: Mehr Leben!

4. Das Motto des Heiligen Geistes: Mehr Leben

Der Geist Gottes, der die Welt erfüllt, ist ein Geist der Leben schafft. Der ganze Prozess der Evolution des Kosmos erweist sich als Prozess hin zu mehr Leben. Was wir an ihm sehen, aber ist nur seine Aussenseite.

Was wir mit unseren Instrumenten nicht sichtbar machen können, ist seine Innenseite: das Wirken des Heiligen Geistes in der Welt, innerhalb der Geschichte, in den Lebewesen und schliesslich in den Menschen. Dieses ganze Wirken ist geprägt durch das immer gleiche Prinzip: die Zunahme des Lebens. Und das letzte Ziel dieser Zunahme ist jenes eines Lebens in Fülle, das den ganzen Kosmos erfüllt.

Für dieses Leben in Fülle gebrauchen wir den Begriff des HEILS, und dieses HEIL zu bewirken auf allen Ebenen des Seins bis hin zum Kosmos als Ganzes, ist das letzte Ziel des Wirkens des Geistes Gottes.[1] Um es zu erreichen aber hat Gott nicht zurückgegriffen auf die opressiven Mittel seiner Macht. Stattdessen wählte er die langwierigen und verschlungenen Wege einer geschichtlichen Konversion, die in unseren Herzen und in den geschichtlichen Strukturen zu vollziehen, wir alle aufgerufen sind.

5. Konversion der Strukturen und der Herzen

Die Bilder, unter denen der geschichtliche Prozess dieser vom Geist Gottes angefachten Konversion in den Schriften erscheinen, sind vielfältig. Ihren besten Ausdruck aber findet sie wohl in den Worten Jesu vom Sauerteig (Lk 13,20).

Der Geist Gottes ist der Sauerteig, der durch seine Instrumente wirkt, und diese Instrumente sind die Menschen. In dem Mass, als wir in seinem Namen all jene Strukturen verändern, die Tod bewirken statt Leben, in dem Mass werden wir zu Instrumenten des Geistes.

In dem Mass, als wir Strukturen der Ungerechtigkeit in Strukturen der Gerechtigkeit verwandeln, Egoismus in Liebe, Unterdrückungsmechanismen in Solidarität und Machtverhalten in Geschwisterlichkeit, in dem Mass werden wir zu Werkzeugen des Wirkens von Gottes Geist in der Geschichte.

In dem Mass aber auch, in dem wir uns den Strukturen des Lebens widersetzen, werden wir zu Gegnern und Hindernissen für das Wirken dieses Geistes.

6. Das Unterscheidungskriterium, um das Wirken des Geistes Gottes zu entdecken

Der Geist Gottes weht, wo er will. Diese Unvorhersagbarkeit eines Geistes, der ausgegossen wird über alle Menschen, wird unbequem für viele, selbst für solche, die es sich häuslich eingerichtet haben in der traditionellen Behausung ihrer Religion. Ein Geist, der auch über die «Knechte und Mägde» ausgegossen wird (vgl. Joël 3,2), ein Geist, der «Frauen und Männer zu Profeten macht, und Alte und Junge zu Träumen und Visionen» anstiftet (vgl. Joël 3), ein solcher Geist wird unbequem für viele.

Er hinterfragt die Hierarchien, er stellt die Machtstrukturen in Frage, er verwirft die Grenzen, die sich aufbauten durch Jahrhunderte zwischen Dazugehörenden und Ausgeschlossenen, zwischen Männern und Frauen, zwischen Orthodoxen und Heterodoxen, zwischen Armen und Reichen.

Ein Geist, der auch über «Knechte und Mägde ausgegossen wird» (vgl. Joël 3,2), ein solcher Geist hinterfragt alle Klassengrenzen, sozialen Privilegien und ebenso alle Ideologien, seien sie politisch, sozial oder religiös, mit denen solche Ausgrenzungen verteidigt werden.

Ein Geist, der «Junge und Alte zu Visionen anstiftet» (Joël 3,1), schafft das Bild einer Gesellschaft und einer Kirche, in der es weder Grenzen der Sprachen noch der Kasten gibt; keine Eingeweihten und keine Ausgeschlossenen und keine, denen die Teilnahme verweigert wird. Stattdessen begegnen wir dem Niederreissen der Abgrenzungen; und jene, die eine andere Sprache sprechen, im übertragenen oder wörtlichen Sinn, begegnen sich gemeinsam in einer neuen Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern.

Das ist das grandiose eschatologische Bild, das uns in Apg 2,1–13 vorgestellt wird. In ihm widerspiegelt sich die Verwirklichung dessen, was wir als eines der vordringlichsten Ziele des Wirkens des Heiligen Geistes erkennen: die Überwindung aller Abgrenzungen und das Niederreissen aller trennenden Mauern zwischen den Menschen.

Renold Blank

Renold J. Blank, geboren 1941 in Widnau, studierte Theologie und Philosophie in Freiburg/Schweiz und in São Paulo/Brasilien. Er ist seit über 20 Jahren Titularprofessor an der Päpstlichen Theologischen Fakultät von São Paulo und Professor der Päpstlichen Katholischen Universität von Campinas und Gastprofessor an mehreren anderen theologischen Instituten. Neben der akademischen Tätigkeit erteilt er mit seiner Frau Christiane E. Blank theologische Weiterbildungskurse in ganz Brasilien. Er lebt heute zusammen mit seiner Frau zum Teil in Brasilien und zum Teil in der Schweiz.

[1] Vgl. Joh 3,17, Katechismus der Katholischen Kirche, Nrn. 1046–1048.

GETAUFT AUF DEN NAMEN DES DREIFALTIGEN GOTTES

Fest der Heiligsten Dreifaltigkeit: Mt 28,16–20

Das Dreifaltigkeitsfest ist nicht nur der dankbare Lobpreis am Ende des liturgischen Osterfestkreises, sondern auch Ausdruck der in langen Auseinandersetzungen gewonnenen Einsichten, die sich im Dogma vom einen Gott in drei Personen niederschlugen. Seine Geschichte wurde bereits im Lesejahr C dargestellt.[1] Der Schluss des Mt-Evangeliums (28,16–20) ist das Evangelium von Himmelfahrt im Lesejahr A.[2] Stand dort angesichts des Abschiedes Jesu von seinen Jüngern und Jüngerinnen die Verheissung seiner bleibenden Gegenwart im Vordergrund, sein Mit-ihnen-Sein als «Immanuel», so blickt das heutige Fest auf den universalen Missionsauftrag, der die Verkündigung mit dem Taufbefehl verbindet. Nur hier im NT wird die trinitarische Formel verwendet, die für die syrische Kirche bezeugt ist (Did 7,1–3: «Haltet es so: Lest zuerst alles vor, was bis hierher geschrieben steht. Dann tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und zwar in fliessendem Wasser… giesst dem Täufling dreimal Wasser über den Kopf auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes». Für Mt ist die Mission auf die Auferbauung der Kirche gerichtet, zur Verkündigung des Evangeliums kommt die sakramentale Eingliederung durch die Taufe und die katechetische Unterweisung («Lehrt sie alles halten, was ich euch geboten habe»). So treten die Glaubenden in ein persönliches Verhältnis zu Jesus.

Die Taufe

Die Taufe als «Initiationssakrament» ist das Eintrittstor in die Kirche, «die Pforte des geistlichen Lebens» (Konzil von Florenz von 1439) und sichtbares Zeichen «der heilbringenden Einheit» (2. Vatikanum, LG 9). Als Aufnahme in die Glaubensgemeinschaft verbindet sie die Getauften mit Leben, Tod und Auferstehung Jesu. Die persönliche Begegnung mit Gott wird mit der Glaubensüberlieferung und dem Glaubensvollzug des Volkes Gottes verknüpft, wird zum Anfang eines Weges und zur bleibenden Verpflichtung, am Lebensvollzug der Gemeinschaft teilzuhaben. Glaube und Taufe gehören im NT eng zusammen. Die Jünger und Jüngerinnen Jesu hatten nur die Busstaufe des Johannes empfangen, ihre Taufe («wie von Feuer») war die pfingstliche Geisterfahrung (Apg 2). Ihre österliche Verkündigung in der Kraft des Geistes löste Betroffenheit, Umkehr und Glauben aus (Apg 2,37 f.: «jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen»). Die Taufe besiegelt die Lebenswende und bekommt einen Namen: Jesus Christus. Ihm gehört nun der Glaubende an. In der Sündenvergebung und Geistgabe erfüllen sich die endzeitlichen Verheissungen vom neuen Herzen (Ez 36,25–27); im «Bad der Wiedergeburt» (Tit 3,4) geschieht Reinigung und Erleuchtung (Eph 5,14: «Steh auf von den Toten und Christus wird dein Licht sein»); im Eintauchen in das Schicksal Jesu (Röm 6,3–5: «wir wurden mit ihm begraben in der Taufe auf den Tod») beginnt eine neue Schöpfung, zieht der Getaufte Christus als Gewand an (Gal 3,27) und wird seine bleibende Zugehörigkeit zu ihm besiegelt (2 Kor 1,21 f: «Gott ist es, der uns sein Siegel aufgedrückt und als ersten Anteil am verheissenen Heil den Geist in unser Herz gegeben hat»).

Im Namen des dreifaltigen Gottes

Die Erzählungen von der Taufe Jesu, bei der Gott seinen Geist sandte (Mk 1,9–11), und die liturgischen Bekenntnisformeln, die Vater, Sohn und Geist nebeneinander stellen (1 Kor 12,4–6: «Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber nur den einen Geist: es gibt verschiedene Dienste, aber nur den einen Herrn; es gibt verschiedene Kräfte, die wirken, aber nur den einen Gott: Er bewirkt alles in allen»; 2 Kor 13,13; Joh 14,16 f.; 1 Petr 1,2 u. a.) bereiteten die neue Aussage bei Mt vor, die alle drei in einem einzigen Namen nennt (28,19: eis to onoma/in nomine). Die «Ausrufung» der drei Namen beim Taufvorgang (Did 7,13) bezeichnet die grundlegende Zugehörigkeit zum dreifaltigen Gott und bezeugt, dass im Sohn wie im Geist Gott selbst Gegenwart wird als der, der den Menschen sucht und sich ihm zuwendet. Wie der Geist vom Vater gegeben wird (10,20: «der Geist eures Vaters»), so offenbart der Sohn als Gesandter den Vater (11,27: «niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will») und wird ihm alle Macht vom Vater gegeben (11,27: «Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden» 28,18: «Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde». Die Jesus vom Vater gegebene Vollmacht über die ganze Schöpfung ist die Grundlage für seinen Missionsauftrag an die Jünger. Es ist nicht die Macht der Fürsten und Grossen, sondern die befreiende Macht des Menschensohnes, der kam, um zu dienen (20,28). Das Instrument der Macht Jesu ist die Verkündigung der Elf: Sie sollen von Galiläa weggehen und «alle Völker zu Jüngern machen» (mateteuo: aktiv, fast nur bei Mt). Eine altkirchliche Legende berichtet, dass die Apostel die Welt unter sich aufgeteilt hätten, um das Evangelium überall hinzubringen (ActThom 1: «wir verteilten die Gegenden der Erde, dass ein jeder von uns in die Gegend, die durch das Los auf ihn käme, und zu dem Volk, zu welchem der Herr ihn schickte, reisen solle»). Das Ziel ist zu «lehren, was ich euch geboten habe», die Einweisung in die Praxis (vgl. 5,16). Mt sieht die Kirche als Familie Gottes, die den Willen des Vaters tut, die das Gebot der Liebe (in dem alle Gebote gipfeln) zu leben versucht und aus der Verheissung der bleibenden Gegenwart Jesu bei den Seinen lebt (28,20). Wo Mk in den «Zeichen» (16,17 f.) und Lk im Geist (24,49; Apg 1,4 f.) die Gegenwart des Auferstandenen erfahren; wo bei Joh der Paraklet, der «in die ganze Wahrheit einführt», Jesu Werk fortsetzt (Joh 16,13), sieht Mt die Kirche bleibend und allein an die Verkündigung Jesu gebunden: Er ist der einzige Lehrer (23,8), dessen machtvolles Wort im Tatbeweis aufleuchtet.

Die herausgehobene Stellung des Missionsauftrags am Schluss des Evangeliums zeigt seine fundamentale Bedeutung: Zu allen Völkern gesandt ist die Kirche grundlegend «missionarisch». Ihre Sendung in die Welt ist «in der ewigen Liebe der heiligsten Dreifaltigkeit» grundgelegt.[3]

Marie-Louise Gubler

[1] Vgl. SKZ 22–23/2004, 420.
[2] Kommentiert in SKZ 16/2005, 338.
[3] Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, 849–851.

«Die materiellen Bilder sind Metaphern, die… nur besagen, was sie für uns bedeuten. Gott ist ein Fels, Christus ein Lamm, der Geist ein lebendiges Wasser. Aber Gott ist kein Mineral, Christus kein Tier, der Geist keine Flüssigkeit. Sondern Gott ist für uns fester Halt, Christus eine Opfergabe, der Geist Lebensbringer. Die Offenbarung sagt uns in erster Linie und hauptsächlich, was Gott *für uns* ist.»

(Yves Congar, Der Heilige Geist, Freiburg 1982, 327)

«Der Satz, dass der Sohn sich einst ganz Gott einordnen wird, hält die Wahrheit fest, dass in ihm niemand anders als Gott begegnet. Der andere Satz, dass er als Retter und Richter geschickt ist, hält die Wahrheit fest, dass Gott dem Menschen immer gegenübersteht und nie im Erlebnis der Liebe oder der Verantwortung aufgeht.»

(E. Schweizer, Das Evangelium nach Matthäus, NTD 2, 316)

DAS ABSCHIEDSMAHL JESU

Fronleichnam: Mk 14,12–16.22–26

Der Abendmahlsbericht im Mk-Evangelium ist als Bestandteil der Passion ganz auf das Kreuz und die Auferstehung Jesu ausgerichtet. Das letzte Mahl Jesu bildet den Abschluss der Mähler mit Sündern (2,15–17) und dem Volk (6,35–44; 8,1–10) und fordert die Jünger exemplarisch heraus, in Jesu Leidensweg einzutreten. Durch die Teilnahme am gleichen Mahl wird auch die Kirche in der Feier der Eucharistie auf denselben Weg gerufen. In knappem Stil und feierlichem Ton berichtet Mk nur die liturgisch wichtigen Handlungen und Worte Jesu (vgl. Paulus in 1 Kor 11,23–25). In allen Abendmahlsberichten sind drei Elemente betont: der Ausblick auf die kommende Vollendung des Gottesreiches (besonders bei Lk); die gegenwärtige Bundesgenossenschaft Gottes mit seinem Volk (besonders 1 Kor 11); der Rückblick auf Jesus und sein Sterben als Grund der feiernden Mahl-Gemeinschaft (besonders Mk).

Der Kontext

Mk stellt die Abendmahlsüberlieferung (vgl. 1 Kor 11,23–25; Lk 22,14–23; Mk 14,17–25; Mt 26,20–29) in den Kontext des Paschafestes. Den Rahmen bildet der Verrat des Judas (14,10–11), die Vorbereitung durch zwei beauftragte Jünger (14,12–16); die prophetische Ansage des Verrats durch Jesus (14,17–21); nach dem Mahl der Gang zum Ölberg mit der Ankündigung des Versagens aller Jünger (14,16–31). Das Paschafest bestimmt den Zeitpunkt des Beginns der Passion.

Der Text

Die doppelte Zeitangabe «am ersten Tag des Festes der Ungesäuerten Brote, an dem man das Paschalamm schlachtete» (14,12), ist vom jüdischen Standpunkt aus problematisch: Zwar wurde das Fest der Ungesäuerten Brote Pascha genannt, aber die Schlachtung der Lämmer fand am Vortag (Rüsttag) statt. Als «unbewegliches Fest» fiel das Pascha immer auf den 15. Nissan, der Rüsttag auf den 14. Nissan. Die Schlachtung der Lämmer fand nach rabbinischer Tradition nach dem Abendopfer des Rüsttages statt (ungefähr 14.30 Uhr; wenn das Paschafest auf den Sabbat fiel, eine Stunde früher). Der «erste Tag der ungesäuerten Brote» wäre zwei Tage nach dem Tötungsbeschluss des Hohen Rates (14,1). Mit dem «ersten Tag» wird die Festzeit gleichsam gedehnt und die kommenden Ereignisse eingebunden. Die Frage der Jünger nach einem Festsaal knüpft an die Jerusalemer Rechtstradition an: Da Jerusalem nicht unter die Stämme verteilt wurde, galten die Häuser als Gemeinbesitz des Volkes, der nicht um Geld vermietet werden durfte. So vermittelten die Einwohner Jerusalems den Festpilgern Räume samt Liegepolstern kostenlos, lediglich die Felle der Opfertiere wurden von den Gästen als Entgelt gegeben. Zur Vorbereitung des Paschamahles mussten die zwei Jünger einen Raum suchen und zurichten, Lämmer schlachten, ungesäuerte Brote und Zutaten besorgen. Die Erfüllung ihres Auftrags wird mit dem Zeichen eines Wasserträgers verbunden, dem sie folgen sollen. Der Botenspruch an den Hausherrn («der Meister lässt fragen» ist nicht Bitte, sondern Befehl (14,14: «didaskalos» / Lehrer: hoheitsvolle Prädikation, vorbereitet durch die «Rabbi»-Anrede des Volkes; der Lehrer spricht von «meinen Jüngern»). Ein grosser Raum im Obergeschoss (Stadthäuser mit zwei Stockwerken) wird ihnen angeboten. Für eine Paschafeier waren mindesten 10 Personen nötig (die Mischna schreibt einen Raum von 10 × 10 Ellen vor, ca. 23 m^2). Im Gegensatz zu den Samaritanern (und zum ersten Pascha in Ägypten) wurde das Pascha als Festmahl in liegender Haltung auf Speisepolstern gehalten – Zeichen der Freiheit auch für die Ärmsten! Mk betont, dass die Jünger alles vorfinden, wie Jesus es voraussagte (bis in alltägliche Einzelheiten ist Jesu Weg vorbestimmt, er weiss darum und nimmt ihn gehorsam an, vgl. 11,1: Finden des Esels).

Nach der Verratsansage (14,17–21) folgt am Abend die eigentliche Paschafeier als Bundesstiftung (14,22–26: Einsetzungsbericht, eschatologischer Ausblick, Gang zum Ölberg nach dem Lobgesang). Entsprechend dem jüdischen Freundschaftsmahl folgt die eigentliche Mahlzeit der Vorspeise (wo neue Gäste dazukamen). Der Einleitungsritus des Lobpreises (Eulogie, Berakah) und das dargereichte Brotstück begründen die Mahlgemeinschaft. Die Aufforderung «nehmt» und das Geben lenken die Aufmerksamkeit auf die Gabe (Jesus isst nicht mit). «Leib» (oder «Fleisch») meint im Hebräischen und Aramäischen immer den ganzen Menschen, mit «Blut» (Träger des Lebens) zusammen den geopferten Leib (Blut ausgiessen = getötet werden). Zwischen Brotbrechen und Becherhandlung lag beim Pascha das Essen des Lammes. Durch die Parallelisierung von Leib und Blut betont Mk die Opfergaben (anders 1 Kor 11,23 f.: Bundesgedanke).

Auffällig ist bei Mk die Notiz «alle tranken daraus» *vor* dem Deutewort über den Becher, das den Hingabegedanken betont (14,24: «mein Blut»). Das Blut Jesu ist das «Blut des Bundes, das für viele vergossen wird»: Das Bundesblut erinnert an den Bundesschluss am Sinai (Ex 24,8.11: Der Besprengung mit Blut folgt das Mahl!) und ist Ausdruck letzter Treueverpflichtung. Weder das Pascha noch das Bundesblut von Ex 24,8 haben sühnende Kraft, doch liegt für Mk mit dem «vergiessen» (ekcheo: Ausgiessen des Opferblutes Lev 4,7 f.; Trankopfer Jes 57,6) und dem Bezug auf «die Vielen» die Vorstellung des Gottesknechtes nahe, der sein Leben anstelle der Sühnopfer für die Vielen hingibt (Jes 53,12). Wie der Gottesknecht «Licht für alle Völker» (Jes 42,6) ist, so bringt Jesu Tod universale Sühne für alle Völker (durch seinen Tod tritt er seine weltweite Herrschaft an). Wie Gefangene «um des Blutes deines Bundes willen» freigelassen wurden (Sach 9,11), gewährt die Bundesstiftung Erlösung und Heil.

Der prophetische Spruch («Amen, ich sage euch») spricht vom persönlichen Schicksal Jesu: Im schwurähnlichen «ich werde nicht mehr trinken» eröffnet Jesus die Zukunft. Die bevorstehende Offenbarung der Königsherrschaft Gottes wird – nach der dunklen Pause der Passion – nicht ohne Jesus im messianischen Festmahl anbrechen. Der Tag wird kommen, «an dem ich von neuem davon trinke im Reich Gottes» (14,25). Mit dem Singen des Lobgesanges endet das Mahl (kleines Hallel Ps 114/115–118 nach dem Paschamahl; Freudencharakter der Eucharistie Apg 2,46). Die Vorschrift, das Haus in der Paschanacht nicht zu verlassen (Ex 12,22), war auf Jerusalem gedeutet und der Stadtbereich bis zum Südhang des Ölbergs ausgedehnt worden. So bereitet der Gang zum Ölberg die Verlassenheit Jesu in Getsemani vor: Obschon alle mit ihm assen und tranken, erfüllt sich Jesu Vorhersage ihres Versagens (14,27–31).

Marie-Louise Gubler

«Nun einige Worte über die Eucharistiefeier. So sollt ihr Dank sagen: Zuerst über den Becher: ‹Wir danken dir, unser Vater, für den Messias. Er ist der heilige Weinstock aus König Davids Geschlecht. In Jesus, der dir gehorcht, hast du ihn uns offenbart. Denn dein ist die Herrlichkeit für immer›. Dann über das geteilte Brot: ‹Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns geoffenbart hast durch Jesus, der dir gehorcht. Dein ist die Herrlichkeit für allezeit›… Sammle deine Kirche aus allen Gegenden der Erde, dass sie eins werde in deinem Reich. Wir loben dich: Dein ist alle Herrlichkeit und Macht. Und Jesus bringe dieses Lob vor dich für allzeit» (Didache 9,1–4).

ER REDETE IN GLEICHNISSEN ZU IHNEN

11. Sonntag im Jahreskreis: Mk 4,26–32

Mehr als ein Drittel aller in den Evangelien aufgezeichneten Jesusworte sind Gleichnisse. Im Gleichnis spricht Jesus seine Hörer und Hörerinnen an, greift ihre Lebenssituationen auf, macht diese auf die kommende Herrschaft Gottes hin transparent, bringt die Menschen zum Nachdenken und fordert sie zur Entscheidung heraus. In der Bildersprache des Gleichnisses wird das Geheimnis der Gottesherrschaft, der neuen Welt Gottes, erschlossen. Bei Mk steht die Gleichnisrede im Zusammenhang des Messiasgeheimnisses: Als Rätselrede verhüllt sie die Wahrheit vor dem Volk und wahrt die Unzugänglichkeit Gottes in der Öffentlichkeit. Das Volk als Hörerschaft Jesu ist noch unbestimmt: Es reagiert betroffen (1,22), beeindruckt (11,18), aber auch entsetzt und ablehnend (15,13) und gelangt nicht zum Glauben. Den Jüngern und Jüngerinnen erschliesst Jesus in einer Sonderbelehrung den eigentlichen Sinn (4,10 f.). Für Mk ist die Jüngerrolle dialektisch: Als Träger der Jesusüberlieferung werden die Jünger in das Geheimnis des Gottesreiches eingeführt; doch bis zuletzt verstehen auch sie nicht, dass die im Gleichnis verkündete Botschaft nicht zu trennen ist von Kreuz und Auferstehung Jesu.

Der Kontext

Die Gleichnisse von Saat und Senfkorn folgen auf das Wort vom rechten Hören (4,21–25) als Antwort auf das Sämanngleichnis (4,1–9) und seine Deutung (4,13–20). Mit der Schlussbemerkung (4,33 f.) schliesst Mk seine Sammlung der Gottesreichgleichnisse (4,1–34) ab. Beide Gleichnisse knüpfen an alltägliche Erfahrungen an. Das Gleichnis vom Senfkorn ist auch in Q zu finden (Lk 13,18 f. / Mt 13,31 f.: Garten statt Acker; vgl. EvThom 20); dort steht es in Verbindung mit dem Gleichnis vom Sauerteig (Lk 13,20 f. / Mt 13,33).

Der Text

Die Einleitungsformel («Mit dem Reich Gottes ist es, wie wenn…») setzt das ganze Geschehen (nicht Bauer oder Samen) in ein Verhältnis zum Reich Gottes. Ort ist die ländliche Welt Galiläas, die einzige handelnde Person ist ein Bauer (neutral: ein Mann), der Samen auf einen Acker wirft. Was der Bauer sonst noch für den Acker tut (pflügen, jäten, düngen) bleibt unerwähnt. Nach getaner Arbeit zeigt der Gleichklang von Nacht und Tag (orientalische Tagesbemessung beginnt am Abend), von Schlafen und Wachen den Wechsel im Lauf der Zeit. Ohne besonderes Ereignis vergeht die Zeit (anders Mt 13,25, wo ein Feind in der Nacht Unkraut sät!). Die Erde lässt die Saat «von sich aus» (automate: ohne sichtbare Ursache) zur Frucht reifen. Stichwortartig werden einzelne Phasen des Reifens genannt (Halm, Ähre, Korn), doch die Kräfte des Wachsens entziehen sich der Einsicht und dem Zugriff des Bauern, sie sind wunderbar und unbegreiflich. Erst mit der Ernte kommt die Stunde des Bauern wieder, wenn die Reife der Frucht es erlaubt (d. h. das eschatologische Mass der Zeit ankündet; vgl. 1,15: «Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes nahe»). Er legt die «Erntesichel» an (im Gegensatz zur glatten Handsichel mit Zähnen und Scharten; vgl. Joel 4,13: «schwingt die Sichel, denn die Ernte ist reif»). Anders als Joel 4,19 (und Offb 14,15 f.) ist die Ernte nicht bedrohlich, sondern freudiges Ereignis (vgl. Jak 5,7–8: «Auch der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde, er wartet geduldig, bis im Herbst und im Frühjahr der Regen fällt. Ebenso geduldig sollt auch ihr sein. Macht euer Herz stark, denn die Ankunft des Herrn steht nahe bevor»). Während der Bauer passiv wartet, ist die Erde aktiv: So sicher wie aus der Saat im Acker die Ernte kommt, so sicher wird das Gottesreich kommen. Zwischen dem unscheinbar kleinen Anfang und der reichen Frucht am Ende ist der Wachstumsprozess von Gott geleitet, der allein das Mass der Zeit setzt. Die Sorglosigkeit des Bauern ist provozierend (wie das Jesuswort Mt 6,25–33), sie zeigt, was der Blick auf die Zukunft des Gottesreiches eröffnet: Die Heilszusage befreit für die Gegenwart, sie ist Aufruf zu Vertrauen und Glauben.

Das Senfkorngleichnis (4,30–32) wirbt mit der dreiteiligen Einleitungsformel («Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen, mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben, es gleicht…») um die Aufmerksamkeit des Publikums. Im Unterschied zur Q-Fassung tritt der Säer nicht in Erscheinung; im Mittelpunkt steht die Senfpflanze (Mischna: zu Feldfrüchten gezählt; Theophrast: zu Gartengewächsen). Die Winzigkeit des Samens war sprichwörtlich (schwarzer Senf: 0,95–1,6 mm; weisser Senf doppelte Grösse; rabbinisch: «Nie geht die Sonne unter, bevor sie nicht geworden ist wie ein Senfkorn Blut»). Die ausgewachsene Senfstaude wurde in Galiläa zwischen 1,5 m und 3 m hoch. Wie der unbedeutende Anfang des Senfkorns es in sich hat und wirksam ist, so gewiss kommt das Gottesreich und wirkt jetzt schon in die Gegenwart hinein. Das Bild der in der Staude nistenden Vögel wird bei Mk Hinweis auf die Heidenvölker (vgl. Ez 17,23: aus dem Rest Israels wächst das messianische Reich wie eine Zeder; Ez 31,6; Dan 4,8 f.). Mk löst den Ausblick auf die endzeitliche Völkerwallfahrt (Jes 2,2–5; vgl. Mt 8,11: «Viele werden von Osten und Westen kommen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich zu Tische sitzen») durch den Gedanken der Heidenmission ab (13,10: «vor dem Ende muss allen Völkern das Evangelium verkündet werden»). Beide Gleichnisse machen die Kirche mit dem Blick auf den Wachstumsprozess darauf aufmerksam, dass sie nur Treuhänderin der Botschaft Jesu ist, wenn sie die Unverfügbarkeit der verborgenen Gottesherrschaft bezeugt (Luther: «tectum sub cruce et sub contrario») und glaubend und hoffend auf die Vollendung derselben hin lebt.

Mk verändert im Abschluss der Gleichnisrede den ursprünglichen Sinn der Gleichnisrede als Verstehenshilfe für das Volk (4,33: «er verkündete ihnen das Wort, wie sie es aufnehmen konnten») zum schwer verständlichen Rätsel, das der Erklärung bedarf (4,34). Das durch das Gleichnis vermittelte Verstehen ist erst ein vorläufiges; ohne das Wissen um das Geheimnis des Gottessohnes Jesus bleibt dem Volk der tiefere Sinn verborgen; die eigentliche Stunde der Offenbarung am Kreuz steht noch aus. Seinen Jüngern als den späteren Verkündigern erschliesst sie Jesus bereits jetzt, doch die Möglichkeit ihres Versagens bleibt, wie die folgenden Berichte zeigen werden. *Marie-Louise Gubler*

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Säerspruch

Bemesst den Schritt! Bemesst den Schwung!
Die Erde bleibt noch lange jung!
Dort fällt ein Korn, das stirbt und ruht.
Die Ruh ist süss. Es hat es gut.
Hier eins, das durch die Scholle bricht.
Es hat es gut. Süss ist das Licht.
Und keines fällt aus dieser Welt.
Und jedes fällt, wies Gott gefällt.

(Conrad Ferdinand Meyer, in: Deutsche Lyriker, Zürich [5]1950, 306 f.)

SKZ 22–23/2006

LAIEN IM KIRCHLICHEN DIENST – EIN DISKUSSIONSBEITRAG

BERUFUNG

Mariano Delgado ist Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Freiburg und Präsident der Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte.

Wie nach jedem grossen Konzil wird auch nach dem 2. Vatikanum um seine Rezeption kontrovers gerungen. Da es sich um ein Konzil über die Kirche nach innen und nach aussen handelte («Kirche, was sagst du von dir selbst?», war bekanntlich für Paul VI. die Grundfrage des Konzils), wird der Richtungskampf vorrangig auf dem Feld der Ekklesiologie ausgetragen.

Für die Volk-Gottes-Ekklesiologie hat die Kirche mit dem Konzil eine Revolution bzw. einen radikalen Wandel von der hierarchischen Gemeinschaft zu einer «Basisgemeinschaft» vollzogen, «in der nicht die Herrschenden, sondern die Beherrschten das Zentrum bilden».[1]

Der Hauptstrom in der katholischen Kirche ist mit der ausserordentlichen Bischofssynode des Jahres 1985 der Meinung, dass die Communio-Ekklesiologie der zentrale und grundlegende Gedanke der Konzilsdokumente ist,[2] und dass nur diese Ekklesiologie das allgemeine Priestertum der Laien und das hierarchische Amtspriestertum sinnvoll zu begründen vermag. Walter Kasper, unterdessen als Kardinal in der römischen Kurie tätig, kommentiert die Communio-Ekklesiologie der Bischofssynode folgendermassen: «Es wäre eine schlimme Verkürzung, würde man die Communio-Ekklesiologie nur auf das Verhältnis der Bischöfe untereinander und mit dem Papst beschränken. Kirche als Communio besagt: *Wir alle sind Kirche.* Damit geht ein wichtiges Anliegen der Volk-Gottes-Ekklesiologie unmittelbar in die Communio-Ekklesiologie ein. Die Synode greift diesen Gesichtspunkt auf und spricht von dem Prinzip der Teilhabe und der Mitverantwortung aller in der Kirche.»[3]

Die Communio-Ekklesiologie des 2. Vatikanums und ihre lehramtliche Fortschreibung unter Paul VI. – etwa durch *Ministeria quaedam* (vom 15. August 1972) und *Evangelii nuntiandi* (vom 8. Dezember 1975) – haben dazu geführt, dass viele Ortsbischöfe die Laien als Träger der Heilssendung der Kirche entdeckt und zur aktiven pastoralen Mitarbeit ermutigt haben. Bezeichnend für dieses Klima in der ersten Phase der Konzilsrezeption unter Paul VI. sind die Worte, die der Pariser Kardinal Marty zum Abschluss der Vollversammlung des französischen Episkopats in Lourdes 1973 sprach: «Wir wollen den Übergang von einer Kirche, die bislang in den Händen der Kleriker lag, zu einer Kirche, für die alle Mitglieder des Volkes Gottes die Verantwortung übernehmen, zu einer Kirche, die ganz und gar von den Diensten aller getragen wird, um so eine ganz und gar missionarische Kirche zu sein.»[4]

Der Laie ist in der Kirche kein «Laie», sondern ein «Christ»

Die Kirchenhistoriker, die in einigen Jahrzehnten die Geschichte der kirchlichen Erneuerungsbewegungen nach dem 2. Vatikanum zu schreiben haben werden, werden sicherlich die Tatsache hervorheben, dass viele dieser Bewegungen von Laien gegründet wurden. Diese Bewegungen sprengen z. T. auch die Konzilsprogrammatik, wonach der Sendung der Laien primär der «Weltcharakter» eigen ist und alle Grenzüberschreitungen in den Bereich des Geistlichen zu vermeiden seien. Denn aus Sorge um die Kirche haben Laien kirchliche Erneuerungsbewegungen gegründet und neue Formen der Spiritualität geprägt, die von vielen Priestern begeistert aufgenommen und mitgetragen werden. Nehmen wir die konziliare Ekklesiologie ernst, dann müssten wir mit Karl Rahner sagen: Das Konzil hat uns ein für alle Mal die Augen dafür geöffnet, dass der Laie in der Kirche kein *«Laie»* im herkömmlichen Sinne des Wortes ist, sondern *«ein Christ»*,[5] der kraft Taufe und Firmung an der Sendung der Kirche teilnimmt sowie zur Heiligkeit berufen ist. Jede Ekklesiologie der Laiendienste muss dies durchbuchstabieren.

Der in einigen Ländern Mitteleuropas eingeschlagene Sonderweg hat zu einer Verschärfung der priesterlichen Identitätskrise sowie zur Sorge des Lehramtes um die «Ordnung der pastoralen Dienste»[6] bzw. um die faktische Aushöhlung des Amtes[7] geführt: Vor dem Hintergrund des nachkonziliaren Priestermangels und der soliden kirchlichen Finanzen wurden Laien mit derselben Fachausbildung wie die geweihten Amtsträger – und die daher Laien nur im kirchenrechtlichen, nicht aber im herkömmlichen Sinne des Wortes sind – immer mehr pastorale Dienste übertragen, so dass sie vielfach zu «Laien-Priestern» (P. M. Zulehner) ohne Weihe geworden sind. Die theologisch-ekklesiologische Abstützung dieser neuen Laiendienste ist bisher die einer Notstandssituation oder eines pastoralen Provisoriums. Auf die Dauer kann dies weder für das Kirchenvolk noch für die Laiendiener und die geweihten Amtsträger befriedigend sein.

Was ist nun zu tun? Zuerst einmal müsste den Laientheologen deutlich signalisiert werden, dass sie einen grossen Reichtum für die Kirche darstellen, um den viele Bischöfe in Afrika, Asien oder Lateinamerika den deutschsprachigen Raum beneiden; dass sie keine «Notlösung» sind, keine kirchlichen «Gastarbeiter», die früher oder später Platz zu machen haben, sondern willkommene «Arbeiter im Weinberg des Herrn». Gerade dies wird im Dokument «Beauftragte Laien

[1] Elmar Klinger: Die Kirche auf dem Weg zum Volk. Der Prinzipienstreit in der Ekklesiologie, in: Mariano Delgado (Hrsg.): Markierungen. Theologie in den Zeichen der Zeit. Berlin 1995, 253–274, 270.

[2] Vgl. Nachsynodales Apostolisches Schreiben Christifideles Laici von Papst Johannes Paul II. über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt – vom 30. Dezember 1988 (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 87). Bonn 1989, Nr. 19, 30f.

[3] Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die ausserordentliche Bischofssynode 1985. Die Dokumente mit einem Kommentar von Walter Kasper. Freiburg i. Br. 1986, 94.

[4] Hier zitiert nach: Laien als Gemeindeleiter. Ein afrikanisches Modell. Texte der Erzdiözese Kinshasa vorgestellt und kommentiert von Ludwig Bertsch SJ. Freiburg i. Br. 1990, 143.

[5] Karl Rahner: Sakramentale Grundlegung des Laienstandes in der Kirche, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 7. Zürich 1966, 350.

[6] Vgl. Zur Ordnung der pastoralen Dienste (Die Deutschen Bischöfe 11), Bonn 1977; vgl. auch u. a. das Dokument «Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst» (2005) der Schweizer Bischöfe, in: SKZ 173 (2005) 36–44, 53–55.

[7] Vgl. Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester – vom 13. November 1997.

SKZ 22–23/2006

im kirchlichen Dienst» (2005) der Schweizer Bischöfe deutlich betont: «Wir anerkennen dankbar, dass Gott uns mit der Berufung von Laien zum Theologiestudium und zum kirchlichen Dienst eine kostbare und heute geradezu unentbehrliche Hilfe geschenkt hat. Ohne ihre Mitarbeit würden heute die Seelsorge und der Verkündigungsdienst unserer Kirche auf ein Minimum beschränkt bleiben oder an vielen Orten gar zusammenbrechen.»[8]

Darüber hinaus sollten wir die Ruhe und das richtige Augenmass bewahren. Jeder epochale Übergang in der Kirchengeschichte war dadurch gekennzeichnet, dass die Praxis der Theorie vorausging; dabei entstand immer wieder Wildwuchs, und erst die eingehende Auseinandersetzung mit Erlaubtem und Unerlaubtem, Orthodoxem und Heterodoxem führte zur Unterscheidung der Geister und zur Kanalisierung der traditionskonformen Praxis in die Bahnen der lebendigen Überlieferung. Auch heute stehen wir vor einer solchen Aufgabe. Was sind denn die heutigen Probleme verglichen mit den Auseinandersetzungen um die Laienpredigt zur Zeit der Waldenser, des grossen abendländischen Schismas oder der Reformation?

Lebendige Überlieferung statt Traditionsamnesie

Im Namen eines starren Verständnisses von Tradition, das diese mit der erfolgreichen «tridentinischen Tradition» verwechselt, sperren sich einige gegen den Wandel und wollen die tridentinische Rolle von Klerus und Laien fortschreiben. Diejenigen, die so denken, leiden offenbar unter «Traditionsamnesie», da sie ein sehr selektives Traditionsverständnis haben.

Aber auch diejenigen, die das herkömmliche Amtspriestertum durch eine De-facto-Entwicklung aushöhlen wollen, die auf eine «schlechte» Protestantisierung der Katholischen Kirche hinausläuft, leiden unter «Traditionsamnesie». Die Kühnheit, mit der einige im Pastoraldienst tätige Laien sich selbst mit quasi-priesterlichen Funktionen «von unten» beauftragen, verstösst sogar gegen den ökumenischen Konsens, dass die öffentliche Verkündigung des Evangeliums, die Spendung der Sakramente und die Gemeindeleitung an die Ordination gebunden sein und bleiben müssen.[9] In der *Confessio augustana* steht bekanntlich: «Vom Kirchenregiment wird gelehrt, dass niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder die Sakramente reichen soll ohne ordnungsgemässe Berufung (nisi rite vocatus).»[10]

Die Überwindung der gegenwärtigen ekklesiologischen Konflikte kann wohl nur auf dem Boden eines Verständnisses von Tradition als «lebendiger Überlieferung» anvisiert werden, das beide Amnesieformen vermeidet. Zu einem solchen Traditionsverständnis sollte auch der Wille gehören, die Autorität der gegenwärtigen (Leidens-)Erfahrungen von Laien und Priestern zu berücksichtigen. Wer dies aber tut, der kann nicht umhin, neue Zulassungsbedingungen zum Ordo mit dem nötigen Respekt vorzuschlagen, damit die im Pastoraldienst tätigen Laien die Form der Weihe empfangen, die «theologisch» und «ekklesiologisch» für ihr Amt nötig ist (K. Rahner). Die katholische Kirche steht und fällt nämlich mit dem Wesensunterschied zwischen dem allgemeinen Priestertum der Laien und dem Amtspriestertum der geweihten Amtsträger: «Das gemeinsame Priestertum der Gläubigen aber und das amtliche bzw. hierarchische Priestertum unterscheiden sich zwar dem Wesen nach und nicht bloss dem Grade nach; dennoch sind sie einander zugeordnet: das eine wie das andere nämlich nimmt auf je besondere Weise am einen Priestertum Christi teil!» (*Lumen gentium,* Nr. 10). Wer amtspriesterliche Funktionen in irgendeiner Weise ausübt, bedarf also der Weihe. Und die Zulassungsbedingungen gehören, wie der Blick auf die Kirchengeschichte zeigt und jeder gute Theologe weiss, nicht zum unabänderlichen *ius divinum,* sondern sind historisch kontingent. Traditionsänderungen in diesem Bereich sind also theologisch legitim, ja für eine Theologie, die im Sinne des Konzils nach den Zeichen der Zeit forschen soll, um das Evangelium besser verkünden zu können (*Gaudium et spes,* Nr. 4), manchmal sogar dringend nötig. Gewiss, es gibt «Wandelbares und Unwandelbares» in der Kirche – und Theologie und Lehramt haben die Aufgabe, das Eine vom Anderen sorgfältig zu unterscheiden. Aber vielfach wird die Mahnung übersehen, die die Kirchenlehrerin und Heilige Edith Stein (Teresia Benedicta vom Kreuz) in ihrem Werk *Die Frau* auf diejenigen gerichtet hat, die annehmen, «dass in der Kirche alles für alle Zeiten unabänderlich festgelegt sei; es wird naiv übersehen, dass die Kirche eine Geschichte hat, dass sie, ihrer menschlichen Seite nach, wie alles Menschliche von vornherein auf Entwicklung angelegt war und dass diese Entwicklung sich häufig auch in Form von Kämpfen abspielt. [...] Die Kirche ist das Reich Gottes in dieser Welt und muss den Wandlungen alles Irdischen Rechnung tragen; sie kann ewige Wahrheit und ewiges Leben in die Zeit nur hineintragen, indem sie jedes Zeitalter nimmt, wie es ist, und es seiner Eigenart gemäss behandelt».[11]

Änderung der Zulassungsbedingungen?

Dass der Ausweg aus der Identitätskrise von Laiendienern und Priestern über eine Änderung der Zulassungsbedingungen zum Ordo führt, wird von vielen Theologen vorgeschlagen, die ihre Aufgabe nicht als unkritische Multiplikatoren einer «Enzykliken-Theologie» verstehen, sondern als ein konstruktives und respektvolles Nachdenken über die für die kirchliche Sendung heute nötige Form des Christentums. Erst so erweisen die Theologen wirklich ihre «paulinische»

[8] Vgl. «Beauftragte Laien im kirchlichen Dienst» (wie Anm. 6), 55.
[9] Vgl. Kurt Koch: In Verantwortung für unser Bistum (Eigendruck). Solothurn 1998, 19 f.
[10] Confessio augustana, in: Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde. Hrsg. v. Horst Georg Pöhlmann. Gütersloh 1986, Nr. 20, 69 f.
[11] Edith Stein: Die Frau (ESGA Bd. 13). Freiburg i. Br. 2000, 147.

BERUFUNG

Loyalität zum Evangelium, zum Lehramt und zum Kirchenvolk. Und dennoch ist wohl in absehbarer Zeit keine Änderung der Zulassungsbedingungen zu erwarten. Ich kann es verstehen, weil unsere Kirche die Krise des Ordo im Schatten der Reformation ohne eine solche Änderung meistern konnte – und wie! In der *Confessio augustana* steht auch schon zu lesen, was die verschiedenen Kirchenvolksbegehren unserer Tage proklamiert haben: «Es wird wohl künftig an Priestern und Pfarrern mangeln, wenn dieses harte Verbot des Ehestands länger gelten soll.»[12] Die katholische Kirche blieb unbeirrt, lebte einige Jahrzehnte mit der Krise, sandte Ordensleute aus den in Südeuropa neu entstandenen Gründungen in den deutschsprachigen Raum, und schrieb mit der tridentinischen Reform eine Erfolgsgeschichte, die während fast vierhundert Jahren die katholische Identität prägte.

Doch wenn nicht alles täuscht, so fehlen heute die «religionssoziologischen» Voraussetzungen, die eine solche Erfolgsgeschichte ermöglichten. Die Krise des zölibatären Amtspriestertums ist heute – zumindest in der westlichen Welt, zu der auch Lateinamerika gehört – eine strukturelle (sie gehört also zur *longue durée,* wie Historiker sagen) und keine konjunkturelle: Die Entwicklung in Irland und Polen im Schatten der Modernisierungsprozesse, die dem EU-Beitritt bzw. dem Fall der Berliner Mauer folgten, sollte uns zu denken geben, ebenso wie die Tatsache, dass die so genannte «Wiederkehr der Religion» seit Mitte der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts nicht eine Zunahme der Kirchlichkeit und schon gar nicht eine Rückkehr der schützenden konfessionellen Milieus bedeutet, in denen das tridentinische Pastoralkonzept gedeihen konnte. Und in einer Weltkirche, die kulturell immer «polyzentrischer» (Johann B. Metz) wird, kann man schliesslich die im Westen favorisierte Form des Amtspriestertums nicht ohne weiteres – jedenfalls nicht ohne Schaden für die kirchliche Sendung, auf die es wirklich ankommt! – universalisieren. Vergessen wir zudem eines nicht: War ihre Universalisierung nach Trient nicht der wichtigste Grund dafür, dass viele der in den letzten fünfhundert Jahren evangelisierten aussereuropäischen Völker bis heute auf Missionare von aussen angewiesen geblieben sind? Scheiterten z. B. nicht vor allem am Zölibatsgesetz die Versuche zur Ausbildung eines indianischen Klerus? Man hat also für die tridentinische Erfolgsgeschichte auch einen sehr hohen ekklesiologischen Preis bezahlt!

Aus diesem Grund sollten die kirchenrechtlich zuständigen Entscheidungsinstanzen ernsthaft prüfen, ob die Defizite in der Ekklesiologie der Laiendienste nicht doch durch die Einführung eines «variablen Amtes» behoben werden könnten.[13] Denn in einer Kirche wie der katholischen können fehlende Priester nur durch geweihte Amtsträger ersetzt werden – nicht durch theologisch qualifizierte Laiendiener, die so eigentlich weder dem Laien- noch dem Klerusstand angehören. «Variables Amt» bedeutet zunächst die punktuelle Zulassung von «viri probati» bei einem prinzipiellen Festhalten an dem grossen Schatz des zölibatären Amtspriestertums; in zweiter Linie vielleicht auch die Einführung einer zeitlich und räumlich befristeten Ordination oder Weihe für «manche» kirchliche Ämter. Auf diesem Weg wären die Laien, die am Dienst der Priester mitarbeiten, keine Laien mehr, sondern Klerus, und die gegenwärtige Situation, die einer «schlechten» Protestantisierung der Katholischen Kirche gleichkommt, wäre überwunden.

Und die Frauenfrage? Ob Edith Stein heute – nach den lehramtlichen Entscheidungen der letzten Jahre – auch das schreiben würde, was sie im oben zitierten Werk *Die Frau* festhielt?: «Die Urkirche kennt eine mannigfache caritative Tätigkeit der Frauen in den Gemeinden, eine starke apostolische Wirksamkeit der Bekennerinnen und Martyrinnen, sie kennt die liturgische Jungfrauenweihe und auch ein geweihtes kirchliches Amt, das Frauendiakonat, mit einer eigenen Diakonatsweihe. Die weitere geschichtliche Entwicklung bringt eine Verdrängung der Frauen aus diesen Ämtern und ein allmähliches Sinken ihrer kirchenrechtlichen Stellung – wie es scheint, unter dem Einfluss alttestamentlicher und römisch-rechtlicher Vorstellungen. Die neueste Zeit zeigt einen Wandel durch das starke Verlangen nach weiblichen Kräften für kirchlich-caritative Arbeit und Seelsorgshilfe. Von weiblicher Seite regen sich Bestrebungen, dieser Betätigung wieder den Charakter eines geweihten kirchlichen Amtes zu geben, und es mag wohl sein, dass diesem Verlangen eines Tages Gehör gegeben wird. Ob das dann der erste Schritt auf einem Wege wäre, der schliesslich zum Priestertum der Frau führte, ist die Frage. *Dogmatisch* scheint mir nichts im Wege zu stehen, was es der Kirche verbieten könnte, eine solche bislang unerhörte Neuerung durchzuführen.»[14]

Die viri-probati-Option wäre in Zeiten knapper kirchlicher Kassen zudem finanziell günstig. Denn neben solchen, die sich im mittleren Alter dem kirchlichen Dienst hauptamtlich widmen und die daher Anspruch auf eine angemessene Entlöhnung hätten, damit sie und ihre Familie ein würdiges Leben führen könnten, gäbe es sicherlich auch andere, die – durch einen weltlichen Beruf finanziell abgesichert – bereit wären, im Nebenamt sich im kirchlichen Dienst zu engagieren. Genauso wie es auch rüstige Rentner gäbe, die in Voll- oder Teilzeit eine Gemeindeleitung übernehmen könnten.

Worauf es wirklich ankommt

Bei all dem darf man aber nicht vergessen, worauf es beim kirchlichen Dienst wirklich ankommt: dass die Amtsträger menschlich und theologisch wirklich «ge-

[12] Confessio augustana (wie Anm. 10), Nr. 37, 86.

[13] Vgl. Karl Rahner: Zum Selbstverständnis des Amtspriesters, in: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 10. Zürich 1972, 448–467; ders., Pastorale Dienste und Gemeindeleitung, in: Ders., Schriften zur Theologie, Bd. 14. Zürich 1980, 132–147.

[14] Edith Stein, Die Frau (wie Anm. 11), 76 f. Hervorhebung ebd. durch Kursivschrift. Vgl. dazu: Reinhard Körner: «Leben aus Gottes Hand und an Gottes Hand.» Mystik und Kirchenkritik bei Edith Stein, in: Mariano Delgado / Gotthard Fuchs (Hrsg.): Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung, Bd. 3: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte, Bd. 4). Freiburg Schweiz/Stuttgart 2005, 119–131.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
30.5.06 / Nr. 22
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Im Glauben gestärkt

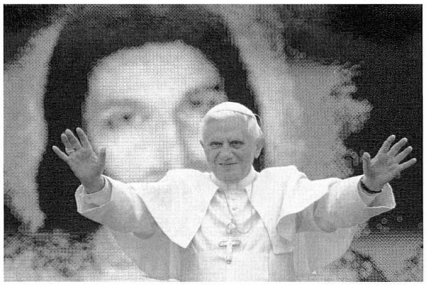
Der Papst hat in Polen auch sein eigenes Profil geschärft

Von Ludwig Ring-Eifel

Krakau. – Mit einem Gottesdienst vor der gigantischen Kulisse des Krakauer Blonie-Parks hat Papst Benedikt XVI. am Sonntag, 28. Mai den kirchlichen Höhepunkt seiner Polenreise begangen, bevor in Auschwitz der wichtigste politisch-symbolische Punkt auf dem Programm stand.

Rund 1,5 Millionen Menschen waren nach Krakau gekommen, um an der Stelle, wo über Jahrzehnte Karol Wojtyla zu den Massen predigte, dessen Nachfolger im Papstamt zu erleben. Es war nicht nur wegen der Zahl der Teilnehmer der Gipfelpunkt einer bemerkenswerten Auslandsreise, in deren Verlauf der Papst aus Deutschland mit seinem zurückhaltenden Auftreten die Herzen der polnischen Katholiken eroberte.

Auch inhaltlich ragte die Messe in Krakau aus der dichten Reihe von Terminen und Ansprachen der viertägigen Reise heraus. In ihr schaffte der Papst



Benedikt XVI. im Krakauer Blonie-Park vor einem grossen Christus-Plakat (Bild: G. Giuliani, Ciric)

das Kunststück, eine Ratzinger-typische theologische Vorlesung über den Sinn des Lebens mit kirchlich-patriotischen Ermahnungen an Polens Katholiken zu verbinden, wie sie auch sein Vorgänger nicht besser formuliert hätte.

Er wolle die Luft von Wojtylas Vaterland atmen und die Erde sehen, auf der er geboren wurde und aufwuchs, erklärte Benedikt XVI. gleich zu Beginn unter dem begeisterten Beifall der Gläubigen. Und: "Krakau, die Stadt Karol Wojtylas und Johannes Paul II. ist auch mein Krakau!"

Europaweite Berufung Polens

Die Mahnung für die Zukunft folgte auf dem Fuss: "Mit der Wahl von Karol Wojtyla zum Papst ist Euer Land ein Ort des besonderen Zeugnisses für den Glauben an Jesus Christus geworden", rief er ihnen zu. – Ein Satz, der in Deutschland trotz Wir-sind-Papst-Schlagzeilen derzeit noch schwer vorstellbar wäre. Und Benedikt XVI. fuhr fort: "Ihr seid dazu berufen, dieses Zeugnis vor der gesamten Welt abzulegen." Diese europaweite Berufung Polens, so seine abschliessende Ermahnung, sei seit dem Tod von Johannes Paul II. noch aktueller geworden.

Die Begeisterung der Millionenmenge in Krakau für ihren neuen Papst tat auch Benedikt XVI. sichtlich gut. Noch mehr als an den Vortagen wirkte er nach seiner Predigt innerlich gelöst und wie erfrischt. Seine Reise auf den Spuren von Johannes Paul II., dessen Geburtsort Wadowice er ebenso besuchte wie die vom polnischen Papst besonders geliebten Wallfahrtsorte, wurde damit nicht nur eine Reise, um den Glauben der polnischen Katholiken zu stärken.

Sie wurde für den Papst zu Beginn seines zweiten Pontifikatsjahres, in dem er im Vatikan und in der Weltkirche vor neuen Herausforderungen steht, auch eine Fahrt an die Quellen des Glaubens. Und die sprudeln, wie er in Krakau deutlich gespürt hat, derzeit an kaum einer anderen Stelle Europas so kraftvoll und lebendig wie in Polen.

Programm des Pontifikats

Zugleich war die erste echte Auslandsreise für Benedikt XVI. eine Gelegenheit, vor einem grossen Publikum Profil und Programm seines Pontifikats umfassender als bisher bekannt zu machen. So blieb er mit seiner strengen

Editorial

Wechselbad. – Mit einer eindringlichen Versöhnungs- und Friedensbitte hat Papst Benedikt XVI. auf dem Gelände des Konzentrationslagers Auschwitz seine Polenreise beendet. Ein einsamer Gang des Pontifex durch das Lagertor mit der zynischen Aufschrift "Arbeit macht frei" bildete den Auftakt einer schlichten Zeremonie.

Ein drastisches Wechselbad der Gefühle hatte Benedikt XVI. zu absolvieren: Wenige Stunden zuvor war er in Krakau von einer Millionenmenge gefeiert worden. Mit der ganzen Last der deutschen Schuld im Hintergrund stellte er sich der Öffentlichkeit im Wissen, dass jedes Wort auf die Goldwaage gelegt, jedes nicht Gesagte, aber auch jedes Gesagte die christlich-jüdische Aussöhnung gefährden könnte.

Sein Auftritt war ganz auf Schlichtheit und Konzentration auf das Wesentliche ausgerichtet: Kein Baldachin für den Papst, keine zusätzliche Reden. Beim Gebetstreffen in Birkenau sprach ein Rabbiner das Totengebet "Kaddisch" zur Ehre Gottes. Menschen mehrerer Opfervölker lasen in ihrer Sprache eine Fürbitte, Benedikt XVI. schloss mit einer einfachen Friedensfürbitte in seiner Muttersprache ab.

Der Papst versuchte eine eigene, zutiefst theologische Deutung des Vernichtungsortes, die er mit streckenweise zitternder Stimme vortrug. Den Gedanken einer Kollektivschuld des deutschen Volkes wies er indes deutlich zurück. Die Nationalsozialisten seien mit Versprechungen und mit Terror an die Macht gelangt und hätten dann das deutsche Volk als "Instrument ihrer Wut des Zerstörens und Herrschens gebraucht und missbraucht".

Eine Interpretation, die erwartungsgemäss nicht überall geteilt wird. Der Oberrabbiner von Rom, Riccardo di Segni, nannte die Ansprache "problematisch". Er sei "kaum überzeugt" von der Deutung des Papstes – als ob das deutsche Volk "selbst Opfer gewesen und nicht zu den Verfolgern gehört hätte".

Walter Müller

Warschauer Predigt gegen Relativismus und innerkirchliche Zeitgeistanpassung jener grossen Linie treu, die er nicht erst seit dem Konklave vor einem Jahr verfolgt.

In der Ökumene gab er bei seiner Begegnung mit Protestanten und Orthodoxen vom Donnerstag deutliche Signale der Kontinuität mit seinem Vorgänger. Die grösste inhaltliche Überraschung aber waren seine Ausführungen bei einer Begegnung mit polnischen Priestern in Warschau. Nicht ohne Witz ermahnte er sie, sich auf ihre Aufgabe als Seelsorger zu besinnen und sich nicht als Fachleute in der Wirtschaft, im Bauwesen oder in der Politik aufzuspielen – eine Kritik, die nicht nur für Polen gelten dürfte.

Zeitumstände berücksichtigen

Bei gleicher Gelegenheit äusserte er sich auch zu der stets aktuellen Debatte über die kirchliche Vergangenheitsbewältigung und gab zu bedenken, dass die Kirche die Sünder aus ihren Reihen nicht einfach ausschliessen könne. Ferner merkte er an, dass es sich die politisch korrekten Spätgeborenen wohl zu leicht machen, wenn sie die Sünden früherer Generationen verurteilten, ohne die Zeitumstände zu berücksichtigen.

Aufschlussreich waren auch die Worte, die er an die Angehörigen der Ordensgemeinschaften und der neuen geistlichen Bewegungen richtete und die er als Wege beschrieb, die einander nicht widersprechen, sondern ergänzen.

Bislang wenig bekannte Akzente liess er im polnischen Umfeld auch in der Marienfrömmigkeit erkennen, die beim Theologen-Papst etwas zurückhaltender und nüchterner gepflegt wird als bei seinem marianisch-mystisch geprägten Vorgänger.

(kipa)

Papst bittet in Auschwitz um Versöhnung und Vergebung

Auschwitz. – Benedikt XVI. hat im früheren deutschen Konzentrationslager Auschwitz um Vergebung und Versöhnung bei Gott und den Opfern gebetet.

An diesem Ort des Grauens und der bespiellosen Anhäufung von Verbrechen gegen Gott und den Menschen sei es fast unmöglich zu sprechen, und "besonders schwer und bedrückend für einen Christen, einen Papst, der aus Deutschland kommt", sagte der Papst am Sonntagabend bei einer Gebetsveranstaltung in der Gedenkstätte von Birkenau.

"Ich stehe hier als Sohn des deutschen Volkes", unterstrich Benedikt XVI. in seiner auf Italienisch gehaltenen Ansprache. Daher habe der Besuch und die Vergebungsbitte an diesem Ort des Gedächtnisses, der zugleich der Ort der Schoa ist, bei seiner Polenreise unmöglich fehlen dürfen. Als Nachfolger von Johannes Paul II., dem "Sohn des polnischen Volkes", sei es für ihn ein Pflicht der Wahrheit gegenüber Gott und den Opfern, dass er hier stehe.

Er bezeichnete sich als Sohn des Volkes, über das eine Schar von Verbrechern mit lügnerischen Versprechungen und auch mit Terror und Einschüchterung Macht gewonnen habe, "so dass unser Volk zum Instrument ihrer Wut des Zerstörens und des Herrschens gebraucht und missbraucht werden konnte". Die Menschheit habe in Auschwitz-Birkenau eine "finstere Schlucht" durchschritten, zitierte der Papst aus Psalm 23. Derartiges dürfe sich nicht wiederholen. Auch heute stiegen wieder dunkle Mächte auf. Gott werde zur Rechtfertigung blinder Gewalt gegen Unschuldige missbraucht, andererseits zeige sich ein Zynismus, der Gott nicht kennt und den Glauben an ihn verhöhnt, warnte der Papst.

Zahlreiche Völker Opfer

Das Gedenken dürfe nicht zum Hass führen, sondern sollte den Menschen zur Einsicht bringen, das Böse als Böses zu erkennen und zu verneinen: "Sie wollen den Mut zum Guten, zum Widerstand gegen das Böse in uns wecken".

Mit Blick auf die Gedenksteine für die einzelnen Opfervölker verwies Benedikt XVI. zunächst auf die Inschrift in hebräischer Sprache. Mit der Zerstörung Israels habe im Letzten auch die Wurzel ausgerissen werden sollen, auf der der christliche Glaube beruhe. Er verwies zudem auf die Polen, die Sinti und sowie das Blutopfer der Russen beim Kampf gegen das nationalsozialistische Terror-Regime.

Schliesslich verwies der Papst auch auf den Gedenkstein in deutscher Sprache. Er erinnerte an Edith Stein, die als Jüdin und Deutsche zusammen mit ihrer Schwester im KZ verschwand. Und er sprach von denjenigen Deutschen, die nach Auschwitz eingeliefert wurden, die damals als "Abschaum der Nation" dargestellt wurden. (kipa)

Namen & Notizen

Alejandro González Iñárritu. – Der Film "Babel" des mexikanischen Filmemachers bekam bei den Internationalen Filmfestspielen von Cannes den Preis der Kirchen. "Babel" sei eine Absage an den Versuch, in der modernen Informationsgesellschaft die totale Kontrolle über seine Gefühle gewinnen zu können, erklärte die ökumenisch besetzte Jury aus sechs europäischen Ländern. (kipa)

Michael Schudrich. – Der Oberrabbiner Polens wurde am 27. Mai mitten im Stadtzentrum von Warschau von einem etwa 25 Jahre alten Mann tätlich angegriffen. Schudrich nahm am nächsten Tag am Besuch Papst Benedikt XVI. in Auschwitz teil. (kipa)

Petro Werhun. – Reliquien des seliggesprochenen Priesters (1890-1957) wurden vom Oberhaupt der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine, Kardinal Lubomyr Husar, dem Erzbistum Berlin übergeben. Werhun war bis 1945 Seelsorger für die ukrainischen Katholiken in Deutschland, wurde nach dem Einmarsch der Roten Armee in Berlin verhaftet und von dieser nach Sibirien zur Zwangsarbeit verfrachtet, wo er starb. (kipa)

Aurelio Bacciarini. – Das diözesane Verfahren zur Seligsprechung des Geistlichen (1873-1935) wurde vom Bischof von Lugano, **Pier Giacomo Grampa**, abgeschlossen. Das Dossier, das die Anerkennung eines Wunders einschliesst, geht nun an Postulator **Mario Carrera**, der den Antrag zur Seligsprechung Bacciarinis, der 1917 zum Bischof geweiht und das Amt des apostolischen Administrators für den Kanton Tessin ausübte, im Vatikan vertritt. (kipa)

Antonius Li Duan. – Der Erzbischof der chinesischen Stadt Xian starb im Alter von 79 Jahren an einer Krebserkrankung. Der mehrfach inhaftierte Geistliche gehörte der staatlich anerkannten Patriotischen Vereinigung an, war aber auch vom Vatikan als rechtmässiger Bischof anerkannt. (kipa)

Christopher Weeramantry. – Der 80-jährige emeritierte Richter am Internationalen Gerichtshof in Den Haag erhält den Unesco-Preis für Friedenserziehung. Die Ehrung würdigt seinen Einsatz für eine Friedenskultur. (kipa)

Konfessionsoffen und individuell

Seit fünf Jahren gibt es die Bahnhofkirche Zürich

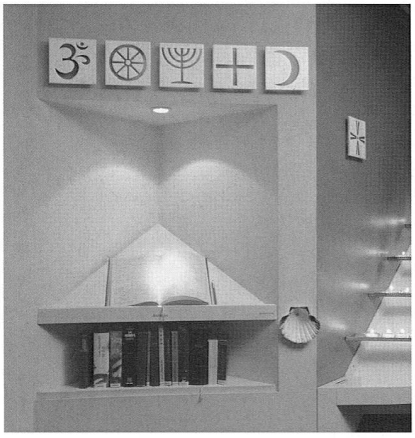
Von Josef Bossart

Zürich. – "In der Bahnhofkirche erlebe ich, dass Kirche lebt", sagt der reformierte Pfarrer und Bahnhof-Seelsorger Roman Angst. Noch kaum je seien die Chancen für die Kirche so gross gewesen wie jetzt.

Im Hauptbahnhof Zürich haben die evangelisch-reformierte und die römisch-katholische Kirche an Pfingsten vor fünf Jahren mit der Bahnhofkirche eine Seelsorgestelle eingerichtet, welche die Menschen in ihrem Alltag begleiten will. Weisse Wände und farbige Glasfenster. Blumen, Kerzen, Stühle und Stille. Das Gästebuch enthält ungezählte Einträge. Zum Beispiel: "Vater, ich möchte glauben können, so hilf meinem Unglauben."

Über 150.000 Personen – zur Hälfte keine Kirchgänger – haben im vergangenen Jahr den kleinen Kapellenraum im Untergeschoss des hektischen Hauptbahnhofs Zürich aufgesucht. Im Durchschnitt über 400 pro Tag. Mit über 1.700 Personen haben die Seelsorgenden der Bahnhofkirche letztes Jahr Gespräche geführt. Bemerkenswert: fast 700 waren Männer.

Die Widersprüche und die "verschobenen Wertmassstäbe" in der Gesellschaft seien für immer mehr Menschen ein Dauerskandal, heisst es im Jahresbe-



Symbole der Weltreligionen in der Bahnhofskirche Zürich (Bild: T. Roy)

richt 2005 der Bahnhofkirche: "Menschen werden zunehmend zorniger über die sich stetig öffnende Schere zwischen Arm und Reich, zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen. Frustration und Wut wachsen über die stets grösser werdende Diskrepanz zwischen der Gewinnsteigerung der Firmen, den massiven Lohnerhöhungen des oberen Kaders und den eigenen finanziellen Möglichkeiten, die Jahr für Jahr enger werden."

Kleiner Raum weit offen

Wer in der Bahnhofkirche den Menschen zuhört, wird noch für andere Widersprüche hellhörig. Der katholische Seelsorger Toni Zimmermann, einer der beiden hauptamtlichen Seelsorgenden der Bahnhofkirche, sagt zum Beispiel: "In unserer Gesellschaft gibt es zwar ein riesiges Bedürfnis nach Spiritualität, doch die wenigsten erwarten diesbezüglich etwas von den Kirchen – welch ein Widerspruch!"

In der kleinen Bahnhofkirche, wo die Symbole der fünf Weltreligionen Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus und Hinduismus gleichberechtigt nebeneinander stehen, könnten Menschen ihre persönliche Spiritualität in einem grossen Rahmen leben, nämlich "gleichsam unter Einschluss der anderen Religionen", erläutert Zimmermann.

Zimmermanns reformierter Kollege Roman Angst weist darauf hin, dass die Bahnhofkirche sich deutlich als "ökumenisch, interreligiös und gastfreundlich" zu erkennen gibt. Damit werde für die Menschen spürbar: "Dieser Raum ist weder für die einen noch für die anderen fertig. Hier habe auch ich Platz, weil nichts vorausgesetzt wird. Er ist ein Ort, wo ich meine eigene Art suchen und finden kann."

Bezug zum Alltag

Mehr denn je gehe es in der Seelsorge heute darum, die Menschen in ihrem ganz konkreten Alltag anzusprechen, betont Roman Angst. Sie müssten spüren, dass die Kirche etwas mit ihnen in ihrem Alltag zu tun habe.

Eigentlich wäre die Zeit vorzüglich für jene Art von "Weggemeinschaft", wie sie die Kirche anbieten könnte, meint der reformierte Seelsorger: "Die Kirche hatte noch kaum je so grosse Chancen wie jetzt!" Denn heute sei das Bedürfnis nach Zugehörigkeit bei gleichzeitiger Wahrung der eigenen Individualität sehr gross: "Ich möchte meine eigene Meinung haben können, aber gleichzeitig auch irgendwo dazugehören, wo man auf meine Meinung hört und wo ich auf andere Meinungen höre." (kipa)

In 2 Sätzen

Wachsende Armut. – Die soziale und wirtschaftliche Lage in den autonomen Palästinensergebieten verschlechterte sich nach Angaben der Weltarbeitsorganisation ILO. Die Zahl der Armen, die umgerechnet mit weniger als zwei Franken 30 Rappen auskommen müssten, sei seit 1999 von 600.000 auf 1,6 Millionen gewachsen. (kipa)

Eingesegnet. – Die heftige Debatte in den Medien des Kantons um die Segnung der grossen Neubauten der Universität Freiburg ("Pérolles 2") fand ein Ende. Die im letzten Oktober mit feierlicher Eröffnung, aber ohne religiöse Zeremonien dem Betrieb übergebenen Gebäude wurden am 23. Mai von Ortsbischof Bernard Genoud und von Pfarrer Daniel de Roche, Synodalratspräsident der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg, ökumenisch eingesegnet. (kipa)

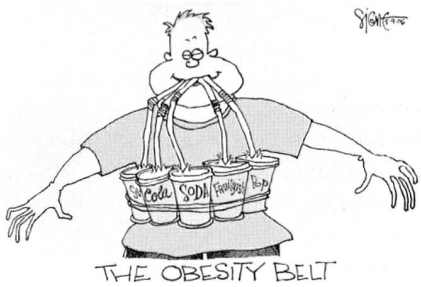
Wahlhirtenbriefe. – In Tschechien und in der Slowakei sorgen Hirtenbriefe zu den Parlamentswahlen am 2. und 3. Juni (Tschechien) und 17. Juni (Slowakei) für Diskussionen. Die tschechischen Bischöfe üben in ihrem Hirtenbrief indirekt Kritik an den Sozialdemokraten und Kommunisten wegen ihrer antikirchlichen Positionen, während in der Slowakei die Frage der Nichtunterzeichnung des Zusatzvertrages mit dem Vatikan im Mittelpunkt steht. (kipa)

150 Jahre. – Der Cartellverband der katholischen Studentenverbindungen (CV) feierte in München sein 150-jähriges Bestehen. Mit seinen mehr als 30.000 Mitgliedern und 126 Einzelverbindungen in Deutschland, Polen, der Schweiz, Italien und Belgien ist der CV der grösste katholische Akademikerverband Europas. (kipa)

Fast zwei Prozent. – Fast zwei Prozent der 720.000 Einwohner Jerusalems sind nach jüngsten Zahlen noch Christen. Laut Angaben des Jerusalem-Instituts für Israel-Studien betrug 1995 die Zahl der Christen 13.400. (kipa)

Kirchenbrand. – Im polnischen Danzig geriet die Katharinenkirche, die älteste Pfarrkirche der Stadt aus dem 13. Jahrhundert, in Brand. Das Dach des grossen Gebäudes wurde völlig zerstört. (kipa)

Zeitstriche



Korpulenz. *– Die zunehmende Fettleibigkeit in den Wohlfahrtsstaaten beschäftigt ebenso zunehmend die Behörden. So sind in den USA Gerichtsverfahren gegen Pepsi- und Coca-Cola im Gang, die beschuldigt werden, "die Fettsucht zu fördern", während Frankreich vom 17. bis 28. Mai eine staatliche Kampagne erlebte, die unter dem Schlagwort "fraîch'attitude" die Menschen dazu bringen wollte, vermehrt Früchte und frisches Gemüse zu verzehren. Den "Korpulenz-Gürtel" - ("Obesity Belt") zeichnete Signe Wilkinson (Philadelphia Daily News). (kipa)*

Griechischer Besuch in Genf und Bern

Genf. – Der griechisch-orthodoxe Erzbischof von Athen, Christodoulos, stattet vom 27. Mai bis 1. Juni dem Ökumenischen Rat der Kirche, der Stadt Genf und den eidgenössischen Behörden in Bern einen offiziellen Besuch ab. Gleich zu Beginn befürwortete er in Genf ein Zusammenfinden der christlichen Konfessionen und bezeichnete Europas Säkularisierung als die Hauptgefahr unserer Zeit. Um dieser zu begegnen und zur Förderung der Einheit der Christen müsse endlich das allorthodoxe Reformkonzil Wirklichkeit werden. Seine Vorbereitung und Einberufung war schon 1961 in Rhodos vor Eröffnung des Zweiten Vatikanums beschlossen worden. Sitz des Vorbereitungssekretariates wurde das Orthodoxe Zentrum von Chambésy bei Genf. Christodoulos hob die Verdienste des früheren Metropoliten der Schweiz, Damaskinos Papandreou, um diese Konzilsvorbereitung hervor. (kipa)

Die Zahl

35,3 Millionen. – Mit 35,3 Millionen Franken verzeichnete Caritas Schweiz im vergangenen Jahr einen neuen Spendenrekord, was gegenüber dem Vorjahr einen Zuwachs von 44 Prozent bedeutet. Das katholische Hilfswerk realisierte gleichzeitig Programme und Projekte in der Höhe von 122 Millionen Franken. Glückskette und Eidgenossenschaft unterstützten die Caritas-Projekte im In- und Ausland insgesamt mit Beiträgen von 22 beziehungsweise 32 Millionen Franken. Die Programm- und Projektaktivitäten seien um 26 Prozent gesteigert worden, teilte das Hilfswerk in seinem Jahresbericht mit. Dieser Zuwachs sei in erster Linie auf die humanitäre Hilfe in der Tsunami-Region (Indien, Indonesien, Sri Lanka und Thailand) sowie in Pakistan zurückzuführen. Allein in den Ländern der Tsunami-Katastrophe plant Caritas im Zeitraum von vier Jahren Projekte im Umfang von 112 Millionen Franken. In Pakistan wurde die Nothilfe für die Erdbebenopfer abgeschlossen und die Phase des Wiederaufbaus eingeleitet. Hinzu kamen die Hilfe für die Opfer der Hurrikane in Zentralamerika sowie die Hilfe für die Vertriebenen in Darfur.

Insgesamt belief sich die Auslandhilfe – humanitäre Hilfe und Zusammenarbeit – auf 60 Millionen Franken. Dies entspricht der Hälfte aller Aufwendungen von Caritas Schweiz. Zu den Inland-Aktivitäten von Caritas gehört die Betreuung von Asylsuchenden und Flüchtlingen. In diesem Bereich gingen die Aufwendungen erneut zurück. Auf grosse Resonanz stiess das Caritas-Jahrbuch zur sozialen Lage in der Schweiz. (kipa)

Ruf nach mehr Gerechtigkeit

In Saarbrücken endete der Deutsche Katholikentag

Saarbrücken. – Mit dem Aufruf zum Einsatz für mehr Gerechtigkeit in Deutschland, Europa und der ganzen Welt ist am 28. Mai in Saarbrücken der 96. Deutsche Katholikentag zu Ende gegangen. Vor rund 20.000 Teilnehmern des Schlussgottesdienstes im Saarbrücker Ludwigspark-Stadion forderte Kardinal Karl Lehmann dazu auf, das Angesicht der Erde gerechter zu gestalten.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz appellierte an die Menschen, einander beizustehen. Das Katholikentreffen hatte unter dem Motto "Gerechtigkeit vor Gottes Angesicht" gestanden. Lehmann wandte sich auch gegen eine sozialpolitische Engführung des Gerechtigkeits-Begriffs. Vielmehr gehe es um das Gelingen der Lebensbeziehungen zwischen den Menschen überhaupt.

Der Kardinal rief dazu auf, Unlauterkeit und betrügerische Absichten mit aller Entschiedenheit zu bekämpfen und insbesondere armen, kranken, alten und behinderten Menschen beizustehen. Ausdrücklich warnte Lehmann vor Versprechungen, eine vollendete Gerechtigkeit verwirklichen zu können. Viele Versuche, den Himmel auf Erden zu schaffen, hätten oft die Hölle hervorgerufen.

Der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Hans Joachim Meyer, betonte, eine freiheitliche Gesellschaft sei nur dann gerecht, wenn es in ihr Gerechtigkeit gebe für alle. Freiheit ohne Gerechtigkeit bedeute das Recht des Stärkeren. Vor dem Hintergrund jüngster ausländerfeindlicher Übergriffe sagte der ZdK-Präsident wörtlich: "Wir werden dafür sorgen, dass in Deutschland kein Mensch, wo immer er herkommt, Angst haben muss, über die Strasse zu gehen."

Lehmann feierte den Gottesdienst mit dem Apostolischen Nuntius in Berlin, Erwin Josef Ender, dem gastgebenden Trierer Bischof Reinhard Marx und weiteren Bischöfen aus dem In- und Ausland. Am Vorabend hatte es in der Saarbrücker Innenstadt unter Beteiligung Tausender ein Solidaritätsfest unter dem Motto "Brückenschlag" mit Musik aus Afrika und Irland gegeben.

Der Katholikentag, der am 24. Mai begonnen hatte, zählte über 26.000 Dauerteilnehmer und weitere rund 14.000 Tagesgäste. Im Zentrum des politischen Teils des Treffens standen die Europapolitik, der Kampf gegen Arbeitslosigkeit in Deutschland, die Armut in den Ländern der so genannten Dritten Welt sowie Folgen der Globalisierung. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Walter Müller
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

eignet sind» (man muss ja nicht jeden Bewerber nehmen, auch zum zölibatären Priestertum nicht; und in Zeiten wie diesen wird man beim Auswahlverfahren nie vorsichtig genug sein!); dass sie sich darüber hinaus durch ein «sentire ecclesiam» auszeichnen und die Communio mit ihrem Bischof für selbstverständlich halten; dass sie also die «interne Säkularisierung» überwinden, die in den letzten Jahrzehnten viele Kirchendiener und Theologen erfasst hat; und dass sie vor allem «spirituelle» Menschen sind, die über Lebens- und Gotteserfahrung verfügen und die Einheit von Glauben und Leben glaubwürdig verkörpern, keine Kirchenfunktionäre also, die ihren Dienst deklamatorisch verrichten und bei denen man oft den Eindruck hat, dass sie wie mancher Schmied vor lautem Hämmern ihren Beruf verlernt haben. Ein «Hörer des Wortes» und ein Freund bzw. ein «Jünger» des menschgewordenen Gottes zu sein und so auch einer, der Menschen zu ihm und seiner «Guten Nachricht» führen kann, ist und bleibt die wichtigste Bedingung für ein kirchliches Amt.

Mariano Delgado

BERUFUNG

PRIESTER WERDEN UND BLEIBEN: HINWEISE ZUR PSYCHO-DYNAMISCHEN DISPOSITION (2. TEIL)

Das wichtigste «Zeichen und Werkzeug» der Verkündigung ist die Person selber. Drei Herausforderungen begegnen in der Beratungspraxis regelmässig: sich als begrenztes Geschöpf annehmen (Armut), das Verhältnis zu Mächten und Macht klären (Gehorsam), Beziehungen in Nähe und Distanz gestalten (Keuschheit).

Sich selber als Geschöpf annehmen

Nur das, was ich für wahr halte und annehme, kann ich wirklich verändern. Die eine Schwierigkeit ist dabei die Macht des Selbstbildes. Wir tendieren dazu, Wahrnehmungen so (um-)zu formen, dass sie in unser Selbstbild passen und damit unser Selbstwertgefühl nicht verletzt wird. Die andere Schwierigkeit liegt in der von René Girard herausgearbeiteten anthropologischen Grundkonstante der Nachahmung (Mimetik) und des entsprechenden mimetischen Begehrens. Die Krux der beiden Schwierigkeiten liegt darin, dass Nachahmung nur über Wahrnehmung des anderen spielt, diese Wahrnehmung aber wie angedeutet von uns (um-)geformt wird.

Im gleichen Zusammenhang ist die *Welt der Erwartungen* zu nennen. Wir geben uns gewöhnlich keine Rechenschaft darüber, wie sehr wir uns an unseren Vorstellungen orientieren.[14] Erwartungen sind selbstgemachte Vorstellungen, die meine Selbstwahrnehmung (was ich mir zutraue, wozu ich ein Recht habe) kombinieren mit meiner Fremdwahrnehmung (was ich dem andern zutraue, was er mir zu geben hat). Das Bild, das wir uns von andern machen, hat viel mit unseren Erwartungen an sie zu tun! Es wundert nicht, dass viele Erwartungen enttäuscht werden. Wenn wir solche Enttäuschungen positiv überwinden, sagen wir im Nachhinein oft «Meine Erwartung war «übertrieben» oder «unrealistisch».» Gelingt uns das nicht, staut sich der Untergrundsee an Neid, Wut, Hass und Ressentiment weiter an. Die gefährlichste Wirkung dieses Sees besteht darin, dass er künftige Erwartungen (unbewusst) beeinflusst, wodurch die Erwartungen überfrachtet/überdeterminiert, kurz, noch unrealistischer werden (Teufelskreis).

Wie kann dieser Kreis geöffnet werden? Was beinhaltet eine Askese der Erwartungen?

Erstens, die Motivationskraft selbsttranszendenter Werte fordert ein Über-sich-selber-Hinausgehen. Selbstbejahte Sinn- und Wertüberzeugungen (Wahl, Entscheidung) fordern das Selbstbild heraus. Kann die entstehende Spannung ausgehalten und ein Veränderungsschritt getan werden, dient das der Reifung (durch Umkehr oder durch Dankbarkeit).

Zweitens hilft die Fähigkeit, wohlwollend-kritisch mit der Selbsteinschätzung umzugehen (Charismen/Stärken, Laster/Schwächen). Wer dabei Fremdwahrnehmungen *(correctio fraterna)* mindestens so ernst nimmt wie die Selbstwahrnehmung, ist meist gut beraten.

Drittens mag hier gelten, je heller die Sonne scheint, desto dunkler die Schatten fallen. Wo Gott nahe ist, taucht der Mensch in den Schatten. Darum: Menschliche Schwächen sind keine Garantie dafür, dass das apostolische Wirken eines Priesters nicht fruchtbar sein wird! Oder anders gesagt: Geben wir auch den versteckten praktischen Atheismus auf, alles selber in der Hand haben zu wollen.

Das Verhältnis zu Mächten und Macht klären

Die Mächte dieser Erde leben von der Kraft, die sie aus unserer eigenen Vorstellung von ihnen saugen. Unsere unbewusste Teilhabe an den suggestiven Kräften der Mächte, die wir ihnen zugestehen auf Grund

[14] Hier wäre auch auszuführen, dass das männliche Sexualleben stark von Vorstellungen geprägt ist und in Vorstellungen gelebt wird (vgl. Erotik-Industrie und ihre männliche Kundschaft).

[15] Macht bezeichnet eine Beziehungsgrösse innerhalb von Sozialgefügen. In ihnen ist immer Macht vorhanden. Man unterscheidet persönliche Macht (gebunden an die Persönlichkeit im Sozialgefüge) von institutioneller Macht (gebunden an die Stellung im Sozialgefüge). Macht beinhaltet Einflussmöglichkeiten einzelner oder Gruppen, um das Verhalten anderer (einzelner oder Gruppen) in ihrem Sinne bestimmen zu können. Macht begründet immer eine Asymmetrie zwischen der «machtausübenden» Person/Gruppe und der «machtunterworfenen» Person/Gruppe.
Macht erwächst durch: Information (Informationsvorsprung), Beziehungen (Vitamin B), Fachkompetenz (Experte), Anerkennung (Lob aussprechen), Sanktionen (Tadel aussprechen, Strafen), Symbolisierung (Symbolisierungskraft, Deutungskraft), Körper (Erotik).
Abhängigkeit von Macht (Machtmissbrauch) liegt vor, wenn Macht nur um der eigenen Machterhaltung Willen eingesetzt wird, wenn Macht nicht mehr dem Aufgabenerfüllen/Zielerreichen des sozialen Gefüges dient, wenn Macht «machtunterworfene» Personen/Gruppen entmündigt und/oder in ihrer persönlichen Integrität verletzt.

BERUFUNG

mimetischer Begierde, hält uns gefangen. «Ihr werdet sein wie Gott!», heisst der Lockruf. Ihre Früchte sind dann allerdings Angst voreinander, Gewalt gegeneinander und Gier untereinander.

Mächte zu benennen entlarvt, da sie als unsere eigenen Vorstellungen ihrer Nichtigkeit überführt werden. Sie werden auch dort gebannt, wo der Christ in seinem Denken, Fühlen und Handeln ergriffen wird von dem in Jesus Christus Ereignis gewordenen Handeln Gottes, vor allem im Paradox des Kreuzes. Die drei evangelischen Räte stehen in Beziehung zu den erwähnten Verführungen der Mächte: Armut (Gier), Gehorsam (Gewalt), Keuschheit (Angst).

In diesem Widerstreit der Kräfte braucht es *Ambiguitätstoleranz,* das heisst: mit Unsicherheiten und mit Instabilität leben, mit Spannungen konstruktiv umgehen können. «Nein»-sagen-Können sowie eine ansprechbare und dialogbereite Festigkeit in den eigenen Überzeugungen werden zu Tugenden.

Schliesslich gehört dazu eine kritische Haltung zur eigenen institutionell übertragenen bzw. natürlich gegebenen Macht[15] und jener anderer, damit Verkündigung nicht bloss Politik, Sammlung nicht bloss Verkirchlichung wird. Das akzeptierte Wissen um aller irdischen Dinge Vorläufigkeit äussert diese Haltung.

Beziehungen in Nähe und Distanz gestalten (affektive Reife)

Begegnungen/Beziehungen in der Seelsorge brauchen *empfundene Nähe,* weil so Vertrauen geschaffen wird. In den ersten Sekunden einer Begegnung, oft unbewusst, geschieht dies auf der *körperlichen Ebene* (Mimik und Gestik). Dann «sprechen» die *Emotionen* (Sympathie/Antipathie) und der *Beziehungsrahmen* (Vertrauen wir einander?). Später sind es die *Gesprächsinhalte* (Verstehen wir einander?), die *Selbstäusserungen* (Was sage ich von mir? Was sagt mein Gegenüber von sich?) und die *Fremdaufforderungen* (Wozu ermuntere ich? Wozu werde ich aufgefordert?).

Damit empfundene Nähe keine falschen Erwartungen weckt und die heilsame Distanz gewahrt wird, hat der Seelsorger die Verantwortung wahrzunehmen, im umfassenden Kommunikationsfeld Nähe und Distanz bewusst zu gestalten. Dafür ist die *affektive Reife* (oder geordnete Affektivität) ein Schlüsselbegriff.

Nachfolge Christi bringt innere Spannungen und äussere Entsagungen mit sich. Ein affektiv reifer Mensch erlebt solche Spannungen auch als Ansporn.

[16] L. M. Rulla SJ: Depth Psychology and Vocation. A Psycho-social Perspective. Rome ²1980 (1971), 143 ff.
[17] Ebd. 134 ff.
[18] Vgl. ebd., 146–150. Hier von mir zitiert nach einer Zusammenfassung von Franz Meures SJ in: Ders., Ungeordnete Anhänglichkeiten – zu einem Schlüsselbegriff der Exerzitien, in: Korrespondenz zur Spiritualität der Exerzitien 35 (1985), Heft Nr. 50, München, 50 f.

Vereinfachtes Beispiel zur Psychodynamik

Ein Priesteramtskandidat fällt durch Unselbständigkeit und übertriebene Abhängigkeit von anderen auf. Er wirkt im Alltag unsicher – einzig in Sachen Film, da übertrifft er alle mit seinen Kenntnissen und den Filmen, die er schon gesehen hat.
Nach der ersten Predigt des neuen Spirituals verteidigt er beim Mittagstisch dessen Aussage, Priester müssten selbständig sein, sich eine klare eigene Meinung bilden und dafür selbstverständlich die Menschen und was sie bewegt gut kennen. Am Nachmittag hat er einen Zusammenstoss mit einem Zimmernachbarn, der ihm vorwirft, er würde sich wie eine Wetterfahne mal dem mal jenem anschliessen. Nachher kann er sich kaum mehr auf seine Seminararbeit konzentrieren; so beschliesst er, ins Kino zu gehen.
Wie könnte man psychodynamisch dieses Verhalten verstehen?
Der Kandidat möchte nach dem Wert *«Selbständigkeit»* leben (persönliches Ideal-Ich). Darum macht er die Aussage des Spirituals (institutionelles Ideal-Ich) auch zu seiner eigenen Überzeugung und verteidigt sie.
Warum verstört ihn aber der nachmittägliche Zusammenstoss? Offenbar deckt sich sein Selbstbild nicht mit dem *Fremdbild* des Zimmernachbarn. Zudem will er das Fremdbild möglichst von sich fern halten *(verdrängen).* Allerdings gelingt das nicht wirklich, denn er kann sich nicht mehr auf die Seminararbeit konzentrieren.
In Gesprächen zur Förderung der Berufung kommt dieser Kandidat zu folgender Einsicht: Ich bin mit der Überzeugung aufgewachsen, dass ich immer andere brauche, die mir helfen, die für mich da sind, die für mich sorgen (Bedürfnis «affektive Abhängigkeit»). Darum orientiere ich mich immer an den anderen, um unbewusst zu prüfen, wem ich mich anhängen kann. In den meisten Situationen bin ich schnell bereit, mich jenen anzunähern, von denen ich mir Hilfe und Unterstützung erhoffe (Haltung).
Als biografischer Hintergrund dieser Überzeugung wird ihm bewusst, dass er in seiner Familie tausendmal hörte *Das kannst du noch nicht, du bist noch zu klein.* Es prägte sich die Annahme aus, dass er aus eigener Kraft nichts vermag (Bedürfnis «Unterwürfigkeit, Selbsterniedrigung»). Dieses Bedürfnis blieb ihm verborgen (unbewusst), d. h. verdeckt durch das Bedürfnis «affektive Abhängigkeit». *Solange ich umsorgt werde, fühle ich mich nicht minderwertig.* Im Kindesalter wird das selbstverständlich sozial toleriert. Mit zunehmendem Alter wird das immer Umsorgt-sein-Wollen aber zum Problem gegenüber anderen und zum Problem in der eigenen Dynamik; denn dieses Nach-Hilfe-Schreien verstärkt die unbewusste Annahme *Ich bin hilflos; ich kann nichts selber tun.* Zeuge dafür ist die mangelnde Verdrängung, sichtbar in der fehlenden Konzentration nach dem Zusammenstoss.
Die Liebe zum Film entpuppt sich dann als Eintauchen in eine andere Welt, die *Ersatzbefriedigungen* bereit hält (Identifikation mit Filmfiguren) und als willkommene *Fluchtstrategie* doch gut begründet werden kann (Menschen und was sie bewegt kennen lernen).
Kurz: Dieser Priesteramtskandidat zeigt in der zweiten Dimension eine Unreife, nämlich eine unbewusste Inkonsistenz zwischen dem Wert «Selbständigkeit» und den Bedürfnissen «Selbsterniedrigung» und «affektive Abhängigkeit». Sie führt dazu, dass er kritische Rückmeldungen anderer nicht wahrnehmen und annehmen kann, dass bei erhöhtem Stress seine psychische Abwehr ungenügend wird und er so Fluchtverhalten zeigt. Er ist sich anfänglich weder über die Hintergründe seines Verhaltens, noch über deren Auswirkungen im klaren. *Markus Thürig*

Luigi Maria Rulla SJ spricht von der «Spannung des Verzichts»[16] im Unterschied zur «Spannung der Frustration»[17] wie sie oben mit den beiden Teufelskreisen skizziert wurde.

Nach Luigi Maria Rulla SJ weisen folgende Persönlichkeitsmerkmale auf eine affektive Reife hin:

«1. Jemand, der in der Spannung des Verzichts lebt, hat die Fähigkeit, die Wirklichkeit anzunehmen, wie sie ist, auch harte Konfrontationen, eigene Schwächen und Grenzen.

2. Er versteht es, die eigenen Bedürfnisse mit den selbsttranszendenten Werten in Einklang zu bringen.

3. Er ist bereit, wertorientierte Entscheidungen zu treffen, die zu Spannungen führen, und ist fähig, diese Spannungen auszuhalten.

4. Er neigt kaum dazu, seine Prinzipien pragmatischen Lösungen zu opfern.

5. Er ist fähig zu aufrichtiger und selbstloser Liebe.

6. Für die Verwirklichung seiner Werte plant er konkrete und realistische Schritte.

7. Anderen Leuten gegenüber hat er ein gewisses Urvertrauen und kann ihnen offen begegnen; damit verbunden ist die Fähigkeit, seine eigenen aggressiven Impulse zu kontrollieren.

8. In seinen Beziehungen zu Vorgesetzten, Gleichaltrigen und Untergebenen sucht er weder nach starken Abhängigkeiten noch nach starker Unabhängigkeit; sondern er ist fähig, in Abhängigkeit von anderen seine Eigenständigkeit zu wahren und zuverlässige Bindungen einzugehen.

9. Die genannten acht Merkmale zeigen sich kontinuierlich und mit einer gewissen Beständigkeit, auch wenn neue Probleme auftauchen.

10. Er internalisiert immer mehr die selbsttranszendenten Werte, d. h. er lässt sich durch äussere Einflüsse nur insoweit bestimmen, als sie sich mit seinem Wertsystem in Einklang bringen lassen.»[18]

Bei allem Bemühen um menschliche Reife bleibt ein gelingendes Gestalten und Aushalten der drei erwähnten Herausforderungen lebenslang aufgegeben. Manchmal wird übersehen, dass menschliche Lebendigkeit im Bewältigen von Krisen gründet. Ein Leben reich an bewältigten Schwierigkeiten heisst ein *erfülltes Leben.* So wird das Unerwartete und Unangenehme zum Eckstein täglicher Nachfolge. Insofern hat tatsächlich jeder Tag seine eigene Sorge. In allem aber erhoffen wir die verheissene Fülle des Lebens.

Markus Thürig

Markus Thürig studierte Philosophie, Theologie und Psychologie in Luzern, Paris und Rom (lic. theol. in Moraltheologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana und Dr. phil. am Institut für Psychologie der Päpstlichen Universität Gregoriana). 1984 zum Priester geweiht, ist er seit 20 Jahren in der psychotherapeutischen Begleitung und Beratung von Frauen und Männern in kirchlichen Berufen sowie in der Pfarreiseelsorge tätig.

MIGRATIONSGEMEINSCHAFTEN IN EUROPA

BERICHT

Landeskirchliche Beauftragte für Sekten- und Weltanschauungsfragen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz beschäftigten sich an einer Studientagung auf Schloss Beuggen (Baden) mit Religionsgemeinschaften, die als Folge der Zuwanderung entstanden sind.[1] Länder übergreifend und in ökumenischer Zusammenarbeit wurde von Sachverständigen aus Religionswissenschaft und Missionstheologie über die Veränderung der Religionslandschaft durch Einwanderung informiert. In Berichten aus den beteiligten Ländern wurden Migrationsgemeinschaften verschiedener Herkünfte und mit ihren Besonderheiten und Problemen näher vorgestellt.

Migrantenreligionen

Einführend ging Martin Baumann (Universität Luzern) den Zusammenhängen von Migration, Religion und Diaspora nach. Migranten und Migrantinnen stehen in der Gefahr, ihre Kultur und Religion zu verlieren; einige verlieren sie denn auch, während diese Gefahr bei vielen das Interesse an den eigenen kulturellen Bräuchen, heimatlichen Ritualen, Inhalten und Rollenverteilungen steigert, so dass sie in der Migration religiöser werden als sie in der Heimat waren. Zugleich nötigt die Diaspora zu Änderungen und Adaptionen; neue Rollen werden gefunden, Rituale verkürzt und Texte übersetzt. Religion in der Diaspora hat die Chance der Kreativität.

Prozesse des Sesshaftwerdens führen zur Gemeinschaftsbildung, zum «community-building», zur Gründung von kulturellen, politischen und religiösen Vereinigungen. Dabei ist das Entstehen religiöser Organisationen der Regelfall, wobei für die Bildung religiöser Strukturen der Zuzug von Frauen und Kindern entscheidend ist. Die religiösen Orte sind multifunktional, weil Religion Sinnstiftung und Beheimatung leistet; so kann Religion als ein Kennzeichen der Differenz fungieren. Einheimische nehmen denn auch nur ausnahmsweise «Zuflucht» zu fremdreligiösen Andachtsstätten.

Die Zuwanderung mit der anschliessende Gemeinschaftsbildung hat den religiösen Pluralismus erweitert und verändert, insofern die «neuen» Religionsgemeinschaften aus Zugewanderten und Konvertierten bestehen; bei den buddhistischen Gemeinschaften in Deutschland beispielsweise wird mit 120 000 zugewanderten und 100 000 deutschen Mit-

Dr. Rolf Weibel war Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

[1] Zu solchen Studientagungen lädt jeweils «in Kooperation mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle, Hamm, und den evangelischen und katholischen Kolleginnen und Kollegen aus Österreich und der Schweiz» die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Berlin, ein.

BERICHT

gliedern gerechnet, wobei es wenige binnenreligiöse Kontakte gebe. Bei den zugewanderten Hindus und Buddhisten sei der Focus auf die eigene ethnische Gruppe gerichtet; Tempel und Pagoden seien für viele die «zweite Heimat» und trügen so zur Integration bei. Überhaupt zeigten zugewanderte Hindus und Buddhisten eine hohe Kompromissbereitschaft, so dass es zu nur wenigen gesellschaftlichen Konflikten komme. Die ethnisch-religiöse Gemeinschaft könne sich als Schonraum wie als Falle auswirken; ob es zur Ghettobildung komme, hange von den angebotenen Partizipationsmöglichkeiten ab. Unter den zugewanderten Hindus und Buddhisten stellt Martin Baumann wenig missionarische Tendenz fest, auch wenn ihre Präsenz eine erfahrungsbezogene Begegnung mit Religionen aus Asien und so Rückfragen an die eigene Religiosität ermögliche. Martin Baumann warnte schliesslich aber auch davor, den Faktor Religion zu überschätzen und zu dramatisieren.

Von der Volkskirche zur Völkerkirche

In Berichten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz kamen buddhistische und hinduistische Gemeinschaften wie pfingstlerisch orientierte christliche Gemeinden afrikanischer, lateinamerikanischer und asiatischer Herkunft zur Darstellung. Besonders eingehend vorgestellt wurde die Präsenz islamischer Gemeinschaften, bilden diese in Europa doch nicht nur eine religiöse, sondern auch eine politische Herausforderung. Dieser Teil der Tagung trug der besonderen Ausrichtung dieser Studientagung Rechnung, nämlich sich mit den Migrationsgemeinschaften «im Kontext kirchlicher Weltanschauungsarbeit» zu befassen.

Zu Beginn der Tagung hatte Oberkirchenrat Ralf Geisler (EKD) von einer durch die Migration in Gang gesetzten Entwicklung der «Volkskirche zur Völkerkirche» gesprochen. Dass diese Entwicklung nicht konfliktfrei ist, belegten die Erfahrungsberichte aus der Schweiz. Zudem wurde aus Schweizer Erfahrung darauf hingewiesen, dass das religiöse Personal häufig weniger integriert ist als die Mitglieder der entsprechenden Gemeinschaft und es bei ihnen an Theologie – nicht aber an Doktrin – mangle.

Ein Erbe des habsburgischen Vielvölkerstaats ist, dass in Österreich auch heute die islamische Glaubensgemeinschaft anerkannt, das Schächten erlaubt und die Ausbildung muslimischer Religionslehrer geregelt ist.

Die Berichte aus Deutschland umrissen drei Problemkreise. Mit einer eigenen Abteilung der Kongregation der Vereinigten Vietnamesischen Buddhistischen Kirche in Europa sind in Deutschland die vietnamesischen Buddhisten gut organisiert. Ein besonders Problem bilden indes die nordvietnamesischen Vertragsarbeiter, die nicht mehr nach Vietnam zurückkehren dürfen oder wollen.

Das pfingstlerische Christentum kam zuerst von Nordamerika nach Deutschland, heute verbreiten es aber vor allem afrikanische Christen; sie dürften bereits über 300 – afrikanisch initiierte – Gemeinden gegründet haben, ein Phänomen, das zahlenmässig immer noch zunimmt. Auch wenn die pfingtlerische Bewegung vielfältig ist – die Unterscheidung zwischen pentekostal und neopentekostal hält Reinhard Hempelmann (Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen) für nur begrenzt anwendbar – seien die Konflikte mit dem hiesigen und dem immigrierten Pfingstlertum vergleichbar.

Türkische und andere Muslime

Auch in Deutschland ist der Islam eine Migrantenreligion; wohl sind von den 3,2 Mio. Muslimen 0,6 Mio. deutsche Staatsangehörige, von diesen sind aber bloss 12 000 deutschstämmig. Eine Besonderheit ist zudem, dass die muslimischen Minderheiten übervertreten sind und im Osten Deutschlands der Islam arabisch dominiert ist. Weil in Deutschland die Religionszugehörigkeit nur in besonderen Fällen erfragt werden darf, sind keine genauen Zahlen verfügbar. Thomas Lemmen (Fachreferent im Bundesministerium für Inneres) rechnet aber mit 0,5 Mio. bis 0,6 Mio. Aleviten und dass insgesamt ¾ der Muslime in Deutschland der sunnitischen und 5% der schiitischen Richtung angehören. Noch unübersichtlicher ist die Vereinslandschaft. Die muslimische Selbstorganisation hatte mit dem Anwerbestopp von 1973 begonnen und umfasst heute über 2500 Gemeinden bzw. Vereine (der eingetragene Verein ist die bestimmende Form der religiösen Selbstorganisation). Probleme ergeben sich zum einen daher, dass diese Vereine von einer Doppelspitze geführt werden: zum einen vom Hodscha/Vorbeter/Imam und zum andern vom Vereinsvorstand und dass die faktischen Ansprechpartner nicht die Religionsfachleute sind. Zum andern sind die Ortsvereine Verbänden zugeordnet, die Deutschland und zum Teil Europa weit tätig und ihrerseits einer Mutterorganisation im Herkunftsland verpflichtet sind. So ist der Dachverband türkischer Muslime in Deutschland, DITIP, der verlängerte Arm der türkischen Religionsbehörde Diyanet und wird also von der türkischen Regierung kontrolliert.

In der Türkei seien indes Entwicklungen im Gang, die zu einer Reform von Diyanet führen könnten. In Deutschland finden seit 2002 sogar mit Beteiligung von DITIP Dialogseminare für Imame statt. Obwohl ein innertürkischer Pluralismus zu beobachten ist, bringt der Alleinvertretungsanspruch von DITIP Probleme mit sich. Ende Februar 2005 haben in Hamburg Vertreter muslimischer Organisationen ausserhalb von DITIP die Schaffung einer muslimischen Struktur beschlossen.

BERICHT

Für eine Kultur der Konvivenz

Neben der sachlichen Information war die Frage nach einem friedlichen Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen und Kulturen ein Schwerpunkt dieser Ökumenischen Studientagung. Dazu hielt der durch einschlägige Publikationen bekannte Theo Sundermeier (Universität Heidelberg) ein Grundsatzreferat.

Die Präsenz des Islam wie die Medienpräsenz des Katholizismus in den vergangenen Wochen hätten deutlich gemacht, dass Religion nicht Privatsache sei. Man müsse wirklich davon ausgehen, dass der Islam durch und durch missionarisch sei und dass darauf eine angemessene christliche Antwort gefunden werden müsse. Falsch wäre ein apologetischer Vergleich, falsch wäre der Weg der Selbstminimalisierung und falsch wäre schliesslich auch eine pluralistische Religionstheologie, die mit ihrem Inklusivismus nicht pluralistisch sein könne.

Die christliche Antwort auf die Herausforderung eines missionarischen Islam sei, selber missionarisch zu sein. Dazu erinnerte Theo Sundermeier an das Verhalten Jesu zum Religionspluralismus von Sepphoris: von Jesus sei keine Polemik gegen diese interreligiöse Präsenz bekannt. Vielmehr gelte es, das Pfingstereignis: «jeder hörte sie in seiner Sprache reden» (Apg 2), ernst zu nehmen. Die eigene Kultur sei das Medium, das Evangelium zu hören und zu verstehen; der Heilige Geist spricht Dialekt, sagte die Befreiungstheologie. Deshalb könne jeder Ort zum Ort ökumenisch konvivialen Zusammenlebens werden. Mit den anderen zusammensitzen und zusammen essen wie Petrus bei Kornelius (Apg 10). Dieses Zusammenleben, diese *Konvivenz* sei wie die Basis eines gleichschenkligen Dreiecks mit den beiden Seiten *Dialog* und *Mission.*

Die Kultur der Konvivenz schliesst eine Kultur der Begegnung ein. Theo Sundermeier war sehr daran gelegen, die verschiedenen Ebenen der Begegnung klar zu unterscheiden, um jede genau wahrnehmen und ernst nehmen zu können. Dazu unterschied er: 1. die theologische, 2. die kulturelle, 3. die emotionale, 4. die soziale und 5. die pädagogische Ebene. Auf jeder dieser Ebenen können aus Unkenntnis oder Unsorgfalt mehr oder weniger verhängnisvolle Fehler begangen werden. In Bezug auf den Islam dürfe beispielsweise nie ausser Acht gelassen werden, wie Theologie und Recht verschränkt sind und dass der Koran von der Überlieferung nicht zu trennen ist.

Um eine Kultur der Begegnung zu ermöglichen und zu fördern brauche es deshalb Fremdenführer, Menschen, die erklären und vermitteln können. Ferner gehöre dazu die Bereitschaft, Probleme der Integration wahrzunehmen und sie im Sinne von «Krisenverarbeitung als Lernweg» sachlich anzugehen.

Aber auch die Sorgen und Ängste in der einheimischen Bevölkerung müssten ernst genommen werden, hiess es auf dem abschliessenden Podium zum gesellschaftlichen Umgang mit Migrationsgemeinschaften. Von politischer Seite wurde im Sinne einer Kultur des Zusammenlebens von den Zugewanderten Respekt für die Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Grundrechte verlangt, aber auch das Erlernen der Sprache des Einwanderungslandes; die im deutschen Einwanderungsgesetz vorgeschriebenen Orientierungs- und Deutschkurse seien ein guter Beitrag dazu. Der Gefahr von Parallelgesellschaften müsse begegnet werden, indem von den ethnischen wie von anderen Gruppen Offenheit verlangt werde; das Leitbild heisse «offene Gruppen in offener Gesellschaft».

Kaum zur Sprache gekommen sind die Probleme der christlichen Migrationsgemeinden, mit denen Weltanschauungsbeauftragte wenig zu tun haben. Auf dem Podium erinnerte Urs Köppel (migratio) immerhin daran, dass in der Schweiz jeder dritte Katholik Migrant ist oder einen Migrationshintergrund hat.

Rolf Weibel

Liturgie im Fernkurs

Liturgie im Fernkurs ist ein Weiterbildungsangebot für alle, die Gottesdienste vorbereiten, die einen liturgischen Dienst ausüben, für Mitglieder von Liturgiegruppen und andere am Gottesdienst Interessierte. Der Fernkurs besteht aus zwölf Lehrbriefen, vier Studienwochenenden und praktischen Übungen.

Am 1. Oktober 2006 beginnt ein neuer Kurs. Er dauert insgesamt 18 Monate.

Schriftliche Informationen finden Sie im Internet (www.liturgie.ch) oder Sie fordern sie direkt über das Liturgische Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg an (Postfach 165, 1707 Freiburg, Telefon 026 484 80 60 oder info@liturgie.ch).

Zum Frontbild

Das Frontbild stammt aus dem reich illustrierten Buch von Margrit R. Schmid: Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln (Verlag Frauenkloster in der Au bei Einsiedeln 2005, 332 S.), das neben der prächtigen Bebilderung einen farbigen Einblick in die Geschichte und die Gegenwart des Benediktinerinnenklosters gibt. Dessen Geschichte beginnt Ende des 13. Jahrhunderts mit vier Waldschwesternhäusern. Seit 1526 lebten über 300 Schwestern im Kloster Au, das heute von 17 Schwestern bewohnt wird. Das Kloster mit Ewiger Anbetung seit 1846 führt eine Paramentenwerkstatt mit einer Gold- und Silberstickerei, wo früher auch Fahnen und Wachsarbeiten hergestellt wurden.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Admissio-Feier

Weihbischof Msgr. Martin Gächter erteilte am Freitag, 19. Mai 2006, in der Klosterkirche St. Josef in Solothurn folgenden Personen die Admissio:

Cherubini Italo Luis, Dr., von Italien, in Bern (St. Marien);
Dollinger Simone, von Reinach (BL), in Langendorf-Oberdorf (SO);
Forrer Olivia, von Allschwil (BL), in Aesch (BL);
Héjj Noémi, von Ungarn, in Unterägeri (ZG);
Hillebrand Martin, von Freising (D), in Kriens (LU) (St. Gallus);
Hüttner Marcus, von Kronach/Ofr. (D), in Wettingen (AG) (St. Anton);
Hugentobler Paul, von Uzwil (SG), in Luzern (St. Paul);
Karmazicev Petre, von Strumica (Mazedonien), in Spreitenbach (AG);
Keller-Habermacher Vreni, von Konolfingen (BE) und Neuenkirch (LU), in Nottwil (LU);
Kuhn Markus, von Waltenschwil (AG) und Kriens (LU), in Rotkreuz (ZG);
Osterwalder Regina, von Zürich, in Luzern (St. Johannes);
Palczynski Piotr, von Biala/Polen, in Frauenfeld (TG);
Schaller Kurt, von Wolhusen (LU), in Grenchen (SO);
Trajkov Ivan, von Mazedonien, in Kreuzlingen-Emmishofen (TG);
Vögtlin Markus, von Grellingen (BL), in Bern-Bümpliz (St. Anton);
Weimann-Honsel Annette, von Dorsten (D), in Koblenz (AG).

In der gleichen Feier beauftragte Weihbischof Msgr. Martin Gächter Frau *Olivia Forrer,* von Allschwil (BL), in Aesch (BL) zum Dienst als Lektorin und Kommunionspenderin.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

BISTUM SITTEN

Lektorat und Akolythat

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, hat am Mittwoch, 24. Mai 2006, im Anschluss an die Sitzung des Ordinariatsrates in der Hauskapelle des Bischofshauses dem Kandidaten für den Ständigen Diakonat, *Damian Pfammatter* von Visp, die Dienstämter des Lektorates und Akolythates übertragen.

Heidi Widrig
Diözesaner Informationsdienst

BISTUM CHUR

Diakonatsweihe

Am Samstag, 20. Mai 2006, hat Diözesanbischof Amédée Grab in der Kirche St. Agatha in Dietikon (ZH) zu Diakonen geweiht:

Matthias Horat, geboren am 29. Juni 1976 in Schwyz, von Schwyz, wohnhaft in Winterthur (ZH);
Axel Landwehr, geboren am 16. Juli 1954 in Bremen-Horn (D), von Deutschland, wohnhaft in Wädenswil (ZH);
Patrick Lier, geboren am 25. April 1972 in Zürich, von Kappel a. A. (ZH), wohnhaft in Tann (ZH);
Stefan Loppacher, geboren am 20. Juni 1979 in Schwyz, von Trogen (AR), wohnhaft in Dietikon (ZH).

Chur, 26. Mai 2006

Bischöfliche Kanzlei Chur

BÜCHER

Einführung für Ministrierende

Claudia und Michael Nuber: Auf den Spuren der Emmaus-Jünger durch die Eucharistie. Anleitung zur Einführung von neuen Ministrantinnen und Ministranten. Hrsg. vom bja-Ministrantenreferat der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 2003.

Werkheft und Materialanhang sind für Fr. 12.– zu beziehen bei Claudia Nuber, Katholisches Pfarramt St. Martin in Altdorf (Tel. 041 874 70 40).

Dieser im Herbst 2003 erschienene neue Einführungskurs für Ministrantinnen und Ministranten bietet neun ausgearbeitete Gruppenstunden, die in der Vorbereitung neuer Minis eingesetzt werden können. Leitmotiv der Gruppenstunden ist das Unterwegs-Sein. Es verdeutlicht das dem Kurs zugrundeliegende ekklesiologische Verständnis der Ministranten: Die Minis sind als Gruppe Kirche im Kleinen.

Die Einheiten des Kurses vom Sich-kennen-Lernen und Sich-auf-den-Weg-Machen, über ein gemeinsames Brotfest bis hin zum Aufnahmegottesdienst sind als eine an der Emmaus-Erzählung orientierte Weg-Geschichte der Gruppe gestaltet, um die neuen Minis in ihre Aufgaben einzuführen, ihr Verständnis der Eucharistie zu vertiefen und den Gottesdienst in der Gruppe ganzheitlich erfahrbar zu machen. Der Aufbau der einzelnen Gruppenstunden zeichnet sich durch eine Vielzahl methodischer Elemente aus, die neben einer praktischen Hinführung in den Mini-Dienst sowohl die spielerische Dimension des Lernens berücksichtigt als auch besinnliche Impulse nicht zu kurz kommen lässt. Darin wird deutlich, dass die Autoren den Stellenwert der Minis und ihre Aufgaben im Gottesdienst ernst nehmen und deren Bedeutung unterstreichen möchten.

Die Vielfalt der Elemente und deren Dichte bringt mit sich, dass die sehr detailliert und ausführlich beschriebenen Einheiten sehr arbeits- und materialintensiv sind und genügend Zeit für die Vorbereitung der Minis bedingen. Die Gruppenstunden setzen von Oberminis und Gruppenleiterinnen und -leitern ein vertieftes Verständnis der Liturgie und Erfahrung in der Arbeit mit Kindern voraus. Ebenso wird von den neuen Minis neben genügend Zeit für die Einführung ein grosses Interesse an der Feier der Liturgie erwartet und an ein kirchliches Vorverständnis angeknüpft.

Der Kurs bleibt sowohl inhaltlich als auch begrifflich an der deutschen Praxis orientiert. Daher kommt die Vielfalt der Gottesdienstformen in der Schweiz zu kurz, und auch ortsspezifischen Besonderheiten des Ministrantendienstes wird wenig Freiraum gelassen.

Der Einführungskurs kann ergänzend mit dem Werkbuch «Minipower» der Deutschschweizerischen Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral (DAMP) in der Einführung neuer Minis eingesetzt werden. Er ist empfehlenswert für eine grössere Mini-Schar mit einigen Oberminis und Gruppenleiterinnen und -leitern, die Freude und Zeit haben, neue Minis in einem langen und intensiven Prozess auf ihren künftigen Dienst vorzubereiten.

David Rüegsegger

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheit und Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch
PC 90-13318-2 Gratisinserat

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. Dr. *Mariano Delgado*
Universität Freiburg,
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
mariano.delgado@unifr.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

David Rüegsegger
Arbeitsstelle DAMP
St. Karliquai 12
Postfach, 6000 Luzern 5
damp@minis.ch

Pfr. Dr. *Markus Thürig*
Röm.-kath. Pfarramt, Loogstrasse 22
4142 Münchenstein
pfarramt@pfarrei-muenchenstein.ch

Dr. *Rolf Weibel*
Wächselacher 24, 6370 Stans
weibel-spirig@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

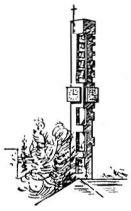
Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.



Römisch-katholische Kirchgemeinde Rüti
Die Kirchenpflege

Zur Verstärkung unseres Seelsorgeteams suchen wir per sofort oder nach Absprache eine erfahrene Persönlichkeit (m/w) als

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten

Aufgabenbereiche:
- Predigtdienste an Sonn- und Feiertagen/Werktagen
- nichteucharistische Gottesdienste
- Mitarbeit in der Trauerpastoral
- Mitarbeit in der Familienkatechese (Schwerpunkt der Pastoralarbeit des Seelsorgeteams)
- Mitarbeit in der Seniorenarbeit
- Mitarbeit im Firmweg und bei Projekten der Oberstufenkatechese

Was Sie erwartet:
- eine lebendige, aktive Pfarrei mit vielen Gruppierungen
- ein junges engagiertes Seelsorgeteam (die Zuständigkeiten im Team sind verhandelbar)
- Unterstützung durch alle Pfarreigremien
- eine gute Infrastruktur
- zeitgemässe Entlöhnung

Was wir erwarten:
- eine selbstbewusste Persönlichkeit
- Teamfähigkeit, Aufgeschlossenheit
- Flexibilität und Durchhaltevermögen
- Freude am Umgang mit Menschen aller Alterskategorien

Möchten Sie Teil einer lebendigen Pfarrei sein und diese mit uns zusammen weiter ausbauen und mitgestalten?

Wenn ja, freuen wir uns über Ihre vollständige Bewerbung. Senden Sie diese an Pfarrer Stefan Isenecker, Dreifaltigkeitspfarrei, Kirchenrainstrasse 4, 8632 Tann, oder an die Kirchenpflege, z.H. Ferdinand Koller, Dachseggstrasse 19 b, 8630 Rüti. Für vorgängige Anfragen steht Ihnen Pfarrer Stefan Isenecker gerne zur Vefügung, Telefon 055 251 20 30. Homepage: www.kirche-tann.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Gefragt ist und gesucht wird

eine Katechetin, ein Katechet

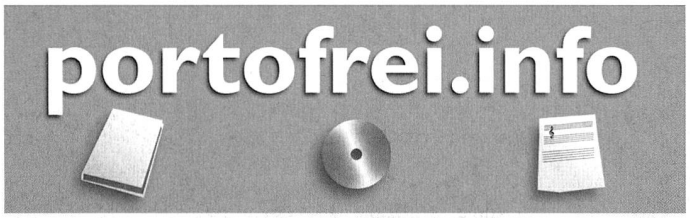
für unseren Religionsunterricht auf das kommende Schuljahr 2006/2007, für 50 Stellenprozente: *Religionsunterricht Mittelstufe, Jugendarbeit Oberstufe, Mitarbeit Firmung mit 18.*

Unser Team: Pfarrer, Pastoralassistent, Katechetin, Pfarreirat und Kirchenpflege erwarten gerne ihre Bewerbung. Und dies alles geschieht in der **Pfarrei St. Johannes in Geroldswil** im zürcherischen Limmattal.

Anstellung und Besoldung richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Für Fragen wenden Sie sich an den Pfarrer Franz Studer, Telefon 043 455 48 48, E-Mail studerfranz @bluewin.ch.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an Franz Heller, Dorfstr. 87, 8954 Geroldswil.



Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!

Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.

Postkonto 60-295-3

Gratisinserat

Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlmiss.ch, E-Mail info@inlmiss.ch

Meine Einsiedelei wird einer neuen Nutzung zugeführt. Daher suche ich eine

Stelle als Pfarrköchin

und Wohnung in Kirchennähe auf ca. Herbst 2006. Bin 55 Jahre, Oblatin des Zisterzienserordens, und könnte in der Liturgie mitarbeiten. Referenzen für Bereiche Haushalt und Liturgie vorhanden.

Angebote unter Chiffre 7597, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

Helfen Sie mit

...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

AZA 6002 LUZERN

7336 / 38
Herrn
Urban Fink-Wagner
Postfach 320
4501 Solothurn

00000377
000038

SKZ 22–23 1. 6. 2006

Katholische Kirchgemeinde Rapperswil (SG)

Ist Ihnen Seelsorge ein Herzensanliegen?

Dann finden Sie in unseren beiden Pfarreien St. Johann, Rapperswil, und St. Franziskus, Kempraten, mit ca. 6200 Katholiken eine dankbare und anspruchsvolle Aufgabe als

Seelsorger/Seelsorgerin (80%)

In unserem Seelsorgeteam (Pfarrer, Pfarreibeauftragter, Pastoralassistenten-Ehepaar, priesterlicher Mitarbeiter) sind auf Anfang August 2006 oder nach Vereinbarung Aufgaben mit folgenden Schwerpunkten zu übernehmen:

- Mitarbeit bei «Firmung ab 18»
- Katechese auf der Mittel- und Oberstufe
- ausserschulische Jugendarbeit
- spirituelle Angebote für junge Menschen
- Mitwirkung in der allgemeinen Seelsorge

Wir bieten Ihnen:

- selbständiges und abwechslungsreiches Arbeitsfeld
- angenehme Zusammenarbeit mit Pfarrei- und Kirchenverwaltungsrat
- ideales Pfarreizentrum für die Arbeit mit Jugendlichen
- modern eingerichtetes Büro im Franziskuszentrum Kempraten
- zeitgemässes Gehalt mit Sozialzulagen gemäss diözesanen Richtlinien

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossene theologische oder katechetische Ausbildung
- Loyalität zur katholischen Kirche
- Freude im Umgang mit jungen Menschen
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit verschiedenen kirchlichen Gremien

Wir freuen uns, wenn wir Ihr Interesse geweckt haben und bitten Sie um die Zustellung Ihrer *Bewerbungsunterlagen* bis Mitte Juni 2006 an: Mechthild Vollenweider-Schnyder, Präsidentin des Kirchenverwaltungsrates, Engelplatz 6, Postfach 1051, 8640 Rapperswil.

Für persönliche Auskünfte zur ausgeschriebenen Stelle stehen Ihnen Alfred Germann, Pfarrer, Rapperswil, Telefon 055 214 12 41, und Bernd Bürgermeister, Pfarreibeauftragter, Kempraten, Telefon 055 210 16 82, gerne zur Verfügung.

Informationen zum Seelsorgeverband Rapperswil-Kempraten finden Sie auch unter: www.pfarrei-rapperswil.ch und www.pfarrei-kempraten.ch